20 Pf

SOCIOLOGY
DEPARTMENT

Wír alle.

Ein Kampfruf an die Gerechten
für Straf- und Gefängnisreform

von

John F. Vuilleumier J. U. D.

Basel — Ernst Finckh — Verlag

365
V975W
Pillsbury
6 My '21

Vorwort.

Immer mehr erkennt man heute, dass der Kampf gegen das Verbrechertum zu den wichtigsten Problemen der Gegenwart und der Zukunft gehört. Das fast völlige Versagen unserer Strafmittel fordert uns auf, neue Wege zu suchen.

Diese Schrift wurde geschrieben im Kampf gegen diese Wirkungslosigkeit. Sie entstand, als ich mich zum Studium des amerikanischen Gefängniswesens auf einer Reise in den Vereinigten Staaten befand. Sie richtet sich an „Alle". Denn „wir Alle" tragen die Schuld an der immer grösser werdenden Verbreitung des Verbrechens und am Untergang von Millionen Unglücklicher.

Hartsdale (N.-Y.), U. S. A., September 1919.

John F. Vuilleumier.
J. U. D.

Soc 21F21 St.20
44271

I.

Es gibt einen Kampf, der wichtiger ist als der Kampf um die Nationen und Nationalitäten. Es wird eine Zeit kommen, die den Krieg der letzten fünf Jahre nicht mehr verstehen wird. Es wird vielleicht sogar die Zeit kommen, in der wir alle einsehen, dass ein Krieg mit Gewalt nur wieder Gewalt und neuen Krieg erzeugt, dass der Sieg der Gewalt nicht Frieden, sondern neuen Krieg bedeutet. In einer solchen Zeit wird man sich von der Gewalt abwenden und den Krieg um den immer wiederkehrenden gleichen Wahnsinn nicht mehr begreifen. Das heisst: man wird den Wahnsinn selbst endlich einsehen, ihn als solchen erkennen und ihn vermeiden, wie man heute ansteckende Krankheiten vermeidet.

Diese Zeit ist noch fern. Denn wenn auch nach jedem Kriege der Unterlegene die Ungerechtigkeit der Gewalt erkennt, wenn er auch einsieht, dass ihr Sieg nicht Frieden bedeutet, so geschieht das nur, weil er in sich den Keim zum neuen Krieg empfangen hat, mit dem der Sieger ihn begattete, ohne es in seiner trunkenen Begeisterung zu beachten. Denn jeder Sieg der Gewalt ist Trunkenheit. —

Aber es gibt einen Kampf, der wichtiger ist als der Kampf der Gewalt, in dem es keinen Sieg der Gewalt und keine Trunkenheit gibt, an dem alle Völker und die Geschlechter aller Zeiten mitmachen, weil alle seine Motive verstehen, weil sein Sieg nicht einfach das Rad des Erfolges einmal um die Achse dreht, um die es endlos alle Kriege drehten, ohne einen andern Erfolg, als den der Drehung. Dieser Kampf allein hat das Recht, den Namen „Kampf“ zu führen. Dieser Sieg allein ist ein wahrer Sieg, nicht ein sinnloser Abschluss einer sinnlosen Epoche.

Wenn dieser Kampf der einzige Kampf der Zukunft wird, dann dürfen wir in unserm Zusammenbruch an eine Zukunft glauben.

Wir alle glauben an eine Zukunft. —

Wir wollen den gewaltlosen Kampf. Wir alle empören uns, wenn Recht und Sitte durch Macht zerbrochen werden. Aber wir alle lassen es geschehen, dass Krankheit und Verbrechen mit Gewalt bekriegt werden, obwohl für sie dasselbe gelten sollte, wie für Recht und Sitte. Denn Krankheit und Verbrechen sind die gleichen und gleichwichtigen Faktoren des Zusammenlebens wie Recht und Sitte. Nur dass diese letzteren entwickelt und aufgebaut, die ersteren bekämpft und abgebaut werden müssen. Das Vorgehen muss aber für beide das gleiche sein, auf der einen Seite im positiven, auf der andern Seite im negativen Sinn.

Es gab eine Zeit, da Recht und Sitte mit Gewalt gehandhabt wurden. Es gab eine Zeit, in der man gegen Krankheit und Verbrechen mit Gewalt vorging, weil Gewalt die einzige Waffe war, die die schwache Hand zu führen wusste. Heute hat man teilweise erkannt, dass Gewalt gegen Krankheit nichts nützt, dass eine Heilung nicht erzwungen werden kann. So wissen wir alle, dass Syphilis und Tuberkulose nicht mit Gewalt vertrieben werden können. Aber es ist noch nicht allen bewusst, dass dasselbe für die Geisteskrankheiten gilt. Die Zeit, die die Geisteskranken bestrafte, folterte, verbrannte und ersäufte, liegt nicht zu weit zurück. Ihre Ausläufer gedeihen selbst noch in unseren Tagen.

Man bestrafte die Geisteskranken, wie man heute noch die Verbrecher bestraft. Man glaubte an eine bestimmte Klasse geistig Kranker, die sich scharf von den Gesunden trennt, wie man heute an eine Verbrecherklasse glaubt. Obwohl die Tatsache, dass diese Grenze nicht besteht, schon vor Jahrtausenden von den Griechen erkannt worden war, haben heute die Aerzte harte Arbeit, diese Erkenntnis in das *Volksempfinden* zu bringen. Das Volksempfinden ist einer der wichtigsten Faktoren im Kampf um die Gesundung des Volkes. Es ist die Seele des Kranken, die mit Glauben oder Widerwillen die

Behandlung des Körpers zulässt und dadurch die Heilung oder den Misserfolg ungeahnt beeinflusst.

Heute fallen allmählich die Mauern, die dieser Glaube im Volk errichtet hat. Immer weiter greift das Bewusstsein um sich, dass es keine bestimmte Klasse geistig Kranker gibt, die sich scharf von der Klasse geistig Gesunder trennt, sondern dass *wir alle* in der Mehrzahl zu jenen „Mittelmässigen" gehören, welche sich zwischen geistig Gesunden und wirklich geistig Kranken befinden, und für die wir keinen Namen haben. Allein noch steht die Burg des andern Fehlglaubens hoch und unangetastet, *des Glaubens an eine spezielle Verbrecherklasse.* Noch wagen erst wenige daran zu zweifeln, dass zwischen uns allen und den Verbrechern eine wirklich scharfe Grenze besteht. Im Volksbewusstsein, diesem wichtigen Moment, lebt dieser Glaube noch einzig und allein, verbunden mit dem Verlangen nach Strafe. Dort leuchtet das rote Dreigestirn: *Verbrechen, Strafe, Vergeltung* in vollem Glanze. Jährlich werden ihm Millionen Menschen zugeführt. Alle diese Opfer sollten das Dreigestirn verschwinden lassen, wie jeder Gewaltkrieg Millionen Menschen fordert, um einen ewigen Frieden zu errichten. Aber niemand begreift, warum nach jedem Gewaltsieg ein neuer Krieg entsteht.

Das Verbrechen verschwindet nicht nur, sondern es nimmt in erschreckendem Masse zu. Das liegt nicht nur daran, dass wir heute technisch die grössere Möglichkeit haben, jenen Verbrechen auf die Spur zu kommen, die vorher unentdeckt blieben. Sondern das liegt an einer andern seltsamen Tatsache.

Wer würde einen Arzt verstehen, welcher dem Kranken eine Medizin verschreibt und sich dann nie mehr darum bekümmert, wie die Medizin wirkte. Der höchstens später den durch die Behandlung zugrunde Gerichteten als neuen Fall behandelt, ohne die Ursache des Ruins, die Medizin, zu beachten?

Niemand. —

Aber wir alle verstehen es, dass ein Richter Hunderte und Tausende von „Verbrechern" mit Gefängnis und Zuchthaus bestraft, ohne auch nur die geringste Ahnung zu haben, was ein Zuchthaus bedeutet, ohne sich nachher,

wenn die Strafe ausgeführt wird, um den Verbrecher zu bekümmern. Denn kein Gesetz verlangt, dass der Richter etwas Weiteres tue, als bestrafen.

Wir alle verstehen unser Vorgehen gegen die Verbrecher, weil wir an das rote Dreigestirn nicht nur glauben, sondern weil wir alle als Antwort auf Verbrechen Strafe! rufen. Strafe ist Vergeltung. Vergeltung aber heisst Gewalt, Zerstörung, heisst Saat zu neuem Verbrechen. Vergeltung ist Krieg, nicht Kampf. Sie ist das ewig erfolglos gedrehte Rad des Erfolges.

Allein wir wollen keinen Krieg. Wir wollen Kampf. Es gibt keine Verbrecherklasse, die sich scharf von uns allen trennt. Denn wir tragen alle in verschiedenem Masse verteilt die Züge des „Verbrechers".

Wir haben nicht nur kein Recht zu strafen. Sondern Strafe ist sinnlos und erfolglos. Strafe ist Gewalt. Wir wollen keine Gewalt. Wir wollen dasjenige, was wir für Sitte und Recht und Krankheit als einzige Wahrheit erkannt haben, auch für die Bekämpfung dessen, was wir Verbrechen nennen, und für die Verbrecher selbst:

einerseits **Entwicklung** und
anderseits **Behandlung.**

II.

Das Wort „Verbrecher" löst in uns ein Bild aus, eine Vorstellung ganz bestimmter Art. Gefühle und Empfindungen des Schreckens, der Furcht, der Bewunderung, Erinnerungen aus der Kinderzeit, aus Erzählungen und Beschreibungen, und vor allem aus Zeitungsartikeln und aus unserem Religionsunterricht zeichnen dieses Bild in jedem von uns in verschiedener Weise, bis es zu einem festen Wesen wird, das jedesmal wieder auftaucht, wenn wir das Wort „Verbrecher" hören. Aber so verschieden die einzelnen Bilder sein mögen, so sind sie doch alle aus denselben Linien und Zügen zusammengesetzt, aus denselben Gefühlen und Erinnerungen, nur dass die einzelnen

Farben ungleich verteilt, die einzelnen Linien ungleich stark betont sind. Das Wort „Verbrecher“ und die ausgelöste Empfindung zeigen doch bei uns allen etwas Gemeinsames. Es handelt sich bei uns allen im Grunde um die gleiche Erkenntnis. Diese Erkenntnis, diese gefühlsmässige Bestimmung eines Menschen und einer Tat, macht für uns diesen Menschen zum Verbrecher, seine Tat zum Verbrechen.

Wir dürfen uns nicht durch die Entgegnung verwirren lassen, der Verbrecher sei ein durch ein Gesetz umschriebenes Individuum, das Verbrechen eine durch Paragraphen festgelegte Tatsache. Nicht Gesetz und Paragraphen waren das Ursprüngliche, sondern die Gefühle und Empfindungen des Gesetzgebers, jenes *Menschen*, dessen Geist und dessen Seele sich zuerst ein Bild schufen und dann erst dieses Bild in Worte, in Gesetze und Paragraphen umsetzten. Heute wird es uns allerdings schwer, den Verbrecher vom Gesetz zu trennen, das Sekundäre, gewissermassen das Bewirkte, nicht mit dem Primären, dem Ursächlichen zu verwechseln. Deshalb wird es uns aber auch schwer, den Verbrecher wirklich klar zu erkennen. Denn wenn in uns das Wort Verbrecher auch ein Bild auslöst, so ist dieses Bild doch sehr verschwommen, um so verschwommener, als zu den Gefühlen und Empfindungen und zu den Erinnerungen auch noch der Begriff „Gesetz“ hinzutritt. Dieser verwirrt uns, weil er *nicht* zum Verbrecher gehört, sondern erst durch den Verbrecher entstanden ist. Das klingt vielleicht heute paradox. Aber sowie wir es uns überlegen, sowie wir uns in die Entstehungszeit eines jeden Gesetzes zurückdenken, müssen wir diese Tatsache erkennen.

Zuerst war die Tat und nachher das Wort.

Zuerst hat der Mensch etwas getan, das seine Nebenmenschen in irgendeiner Weise im Zusammenleben störte, das sie als „Verbrechen“ bezeichneten, verfolgten und gegen das sie erst ganz zuletzt — als dieses Verbrechen in ihnen zu einer bestimmten Vorstellung geworden war — ein Gesetz schufen, welches diese Verfolgung regelte. Ein solches Gesetz war ursprünglich nur ein Gebrauch, eine

Sitte, etwas Ungeschriebenes — nach Ueberlieferungen Gehandhabtes.

Wir haben heute diesen Vorgang allerdings meistens vergessen. Wir argumentieren anders, umgekehrt. Wir fangen mit dem Gesetz an und leiten daraus den Begriff Verbrecher ab. Wir glauben vorwärts zu bestimmen, von der Ursache zur Wirkung schreitend. Wir bestimmen in Wirklichkeit rückwärts, nehmen die Wirkung als Ursache.

Darum wird es uns aber auch so schwer, von der in jedem unter uns herrschenden konkreten Idee über den Verbrecher zu einer allgemeinen Bestimmung zu gelangen. Wir fragen: Ist jeder, der gegen das Gesetz handelt, ein Verbrecher? — Ja. Aber sofort antwortet eine andere Stimme in uns: Nein, nicht jeder. — Wir fragen weiter: Ist jeder deshalb ein Verbrecher, weil ihn das Gesetz bestraft: — Ja. Aber von neuem ist auch die andere Antwort in uns bereit: Nein, nicht jeder. — Das ist der Zwiespalt, der uns irreführt und über den wir hinwegkommen müssen, ehe wir vom Verbrecher selbst reden können.

— Ist jeder, der sich gegen das Gesetz vergeht, ein Verbrecher? —

Das Gesetz enthält die Normen, die die Gesellschaft zum Schutz ihres Zusammenlebens aufgestellt hat. Wer diese Normen bricht, ist ein Rechtsbrecher, ein *Ver*brecher. Darum ist die erste Antwort auf unsere Frage ein Ja. Woher aber kommt das „Nein, nicht jeder"? Man wird uns antworten: dies ist eine Einschränkung. Es ist die Trennung in einen weiteren, allgemeiner gefassten Begriff und in einen engern. — Wie oft erhalten wir diese Antwort von einem weiteren und einem engeren Begriff! — Dennoch glaube ich, dass sie *grundfalsch* ist. Ein Mensch ist entweder ein Verbrecher, oder er ist es nicht. Er ist nicht ein Verbrecher im weiteren oder im engeren Sinn.

Woher kommt daher die zweite Antwort? — Sie kommt aus dem *Gefühl.* Das Gefühl durfte bis heute nicht mehr offen mitsprechen im Festsetzen von Bestimmungen, im Suchen nach Erklärungen. Allein das Gefühl ist etwas vom Wichtigsten und Wahrsten in uns. Es ist

so wichtig und so ursächlich wie der Verstand. Es bestimmt unsere Erkenntnis so sehr wie jener. Es ist in unserem Schaffen vom Verstand überhaupt nicht zu trennen. Es hat unser Schauen und Verstehen immer geleitet, wenn wir es auch nie zugeben und nie bemerken wollten. Jede Verstandeshandlung ist ebensosehr Gefühlshandlung. Aber das Gefühl ist die von uns vernachlässigste Grösse, die wir übersahen, trotzdem wir ihre Wirkungen, ohne sie zu verstehen, erkannten und dem Verstand allein zuschrieben. Denn Verstand und Gefühl waren und sind in ihren Wirkungen stets eins. Wir begriffen den Verstand, doch wir verachteten das Gefühl, weil wir es mit süsslicher Sentimentalität verwechseln. Das Gefühl aber ist so klar und so stark wie der Verstand. Seine Stimme überhören, heisst sich selbst den Weg verschütten, sich selbst langsam von Irrtum zu Irrtum treiben. Wir sollten das Gefühl schulen und entwickeln, wie wir den Verstand zu schulen und zu entwickeln versuchen.

Das Gefühl also sagt auf unsere erste Frage Nein. Und dieses Nein wurde schon so stark, dass es selbst in gewissen Fällen den Verstand beeinflussen konnte. Denn dass nicht jeder, der sich gegen das Gesetz vergeht, ein Verbrecher ist, sahen wir, wenn auch erst in ganz krassen Fällen, ein. Ein Mann, der aus Hunger Brot stiehlt — um jenes klassische Beispiel anzuführen — wurde zwar vor nicht allzu langer Zeit noch als Dieb gehängt. Heute nennen wir seinen Diebstahl einen Notdiebstahl. Wir wissen, dass er kein Verbrecher ist, trotzdem er das Gesetz verletzt, dass ihm sogar die Hauptzüge jenes Bildes fehlen, das in uns das Wort „Verbrecher“ auslöst. Der Verstand wurde durch das Gefühl zu diesem Wissen gezwungen. Aber er konnte sich noch nicht ganz vom Verbrecherbegriff lösen. Er schuf deshalb einen Kompromissparagraphen, um die Gesellschaft weiter, selbst gegen solche Diebstähle, zu schützen, und er bestraft den Dieb nur leicht. Kompromisse aber sind stets Zeichen der Unklarheit, der Erschlaffung. Sie sind Steine, die wir uns selbst in den Weg des Vorwärtskommens legen. In unserem bestimmten Fall wird dadurch für den Schutz der Gesellschaft ganz gewiss nichts getan. Denn der Mann

wird auch das zweite Mal wieder stehlen. Er wird die Strafe dem Verhungern vorziehen.

Ist jeder deshalb ein Verbrecher, weil ihn das Gesetz bestraft?

Auch hier entgegnet das Gefühl dem Verstand mit einem Nein. Ist die Frau, die Ehebruch begeht, nur deshalb eine Verbrecherin, weil sie vom Gesetz bestraft wird, sogar nur in gewissen Fällen bestraft wird? Kaum. — Denn worin unterscheidet sich die Tatsache des Ehebruchs jener Frau, deren Mann ihr verzeiht und deren Ehebruch deshalb nicht bestraft wird, von dem „Verbrechen" jener Frau, deren Mann wegen des Ehebruchs zum Richter springt, Scheidung und damit Bestrafung verlangt? — In gar nichts. — Beide Frauen taten dem Gesetz gegenüber dasselbe. Beide Frauen taten etwas Grundverschiedenes vielleicht ihrer Ehre gegenüber. So ist jene Frau, die sich mit Zustimmung ihres Mannes prostituiert in unserem Sinne viel eher die Verbrecherin, als jene, die — einem alten Wüstling verschachert — dem Geliebten ihrer Jugend, dem einzigen Menschen, der ihr in der Welt nahesteht, angehört, trotzdem der unfähige Alte beider Bestrafung erwirkt.

Nicht dass das Gesetz den Menschen bestraft, macht diesen Menschen zum Verbrecher. Nicht dass eine Tat gegen einen Gesetzesparagraphen verstösst, macht diese Tat zum Verbrechen. Wir müssen Gesetz und Mensch von einander lösen, um zur Bestimmung des Verbrechers zu kommen, um jenes Bild zu erkennen, das uns Gefühl und Verstand von einem Verbrecher zeichneten.

III.

Wer ist nun dieser Verbrecher, dieses andere Wesen, das neben uns steht als Fremder, als Geächteter? Es ist jener Mensch, den man wie ein wildes Tier tötete damals, als das Strafrecht *nur* Gewaltrecht war; den man hinter Mauern und Gitter sperrt, heute, da das Strafrecht kein

Gewaltrecht sein will und dennoch ein solches ist, was ich später klarlegen möchte. Es ist jener Mensch, über dessen Psychologie, über dessen Erziehung und Umgebung, über dessen Denkart und Handlungsweise Bücher geschrieben werden, wie man über fremde Völkerstämme Bücher und Abhandlungen schreibt. Wir sind nicht mehr erstaunt, wenn uns ein Lombroso beweist, dass man den „uomo delinquente" bestimmen könne, wie man eine seltene Pflanze bestimmt an äusseren und inneren Merkmalen, wenn die Theorie vom „geborenen Verbrecher" auftaucht und gross wird und ein Licht sein will, denn diese Theorie fiel auf einen gutvorbereiteten Boden. Die Menschen waren lange vor Lombroso davon überzeugt, dass der Verbrecher ein anderes Wesen sei, als sie selbst, nur lösten seine biologischen und physiologischen Merkmale in ihnen noch kein besonderes Interesse aus. Sie betrachteten das Gesetz als die einzig lebendige und beachtenswerte Grösse und töteten diesen Menschen, den man nicht verstand und nicht verstehen wollte.

Lombroso blieb im Grunde auf der gleichen Basis. Nur wanderte er in der entgegengesetzten Richtung, interessierte sich als Arzt für diese besondere Art Mensch, und stellte sie über das starre, tote Gesetz. — Das war sein unvergängliches Verdienst, dass er das Interesse für das Wesen „Verbrecher" geweckt hatte. Die Menschen waren erstaunt, obwohl er eigentlich nur bis ins Extrem ausführte, was sie alle schon längst gedacht hatten, nämlich dass der Verbrecher etwas anderes sei, als jeder von ihnen selbst. Das Extrem, zu welchem Lombroso gelangt war, zerbrach seine Theorie. Die Gegner — unter ihnen besonders jene Verehrer der Allgewalt des Gesetzes — riefen Triumph! Der Verbrecher kennzeichnet sich nicht an äusseren Merkmalen. Er unterscheidet sich nicht äusserlich von anderen Menschen. Lombrosos Theorie ist falsch! Auch ein Nichtverbrecher kann angewachsene Ohrläppchen haben oder eine Hasenscharte. Es gibt ebensoviele Nichtverbrecher, die tätowiert sind, als es tätowierte Verbrecher gibt. Epilepsie ist wohl eine weitverbreitete Geisteskrankheit, aber sie ist nicht die Grundursache alles Verbrechens und jedes Genies. — So lauten die Antworten

dieser Gegner. Sie haben gewiss Recht. Aber sie kehren nur auf der gleichen Basis um das Stück Weges wieder zurück, das Lombroso zu weit gegangen war. Es bleibt immer den vielen nüchternen Seelen überlassen, an jener Mauer des gerechten Verstandes umzukehren, die den wirklichen Fortschritt bezeichnet, über die die stürmende Begeisterung des Wahrheitsuchers hinweg jagte, zu welcher die Nüchternen aber ohne die Begeisterung jenes Einzelnen nie gelangt wären.

Die Theorie vom geborenen Verbrecher scheint heute gestürzt zu sein. Allein der Standpunkt ist in Wirklichkeit immer noch derselbe. Noch kann man sich nicht von dem Gedanken trennen, dass *wir alle* anders seien als der Verbrecher. Noch ist deshalb die Art der Reaktion gegen den Verbrecher nicht eine Reaktion gegen einen Menschen mit menschlichen Gefühlen und Empfindungen, mit menschlichen Schmerzen und Freuden, sondern gegen ein Wesen, das alle unsere Gefühle nicht besitzt, das ein uns vollkommen fremdes Seelenleben sein eigen nennt.

Allein *es gibt keinen Verbrecher* in diesem Sinn! *Wir alle* tragen seine Züge in ganz gleichem Masse, wie er selbst. Er ist keine andere Art Mensch.

Wir haben gesehen, dass wir das Gesetz ausschalten müssen, um zum wirklichen Begriff des Verbrechers zu kommen. Der Verbrecher, wie ihn uns Gefühl und Verstand zeichnen, ist der Mörder, ist der Dieb, ist der Notzüchtiger und Sexualverbrecher. Er ist jene Gestalt, die wir fürchten, die uns Schrecken und Angst einflösst, und deren Gewalt wir unwillkürlich mit Gewalt, mit Strafe und Vergeltung, vernichten und bekämpfen wollen.

Dennoch hat er nichts anderes getan, als was wir alle selbst tun, nur tat er es in einem grösseren Masse, als wir es zu tun wagen.

Wenn wir nach dem Grunde der Strafsucht in uns selbst forschen, so finden wir zuletzt nicht nur die edelsten Motive, so gerne wir mit edlen Motiven alle unsere Handlungen schmücken. Wir finden neben der Rache, wenn wir ehrlich sein wollen, den Neid. Dasselbe Gefühl, das uns einen Verbrecher bewundern lässt, lehrt uns auch den Neid, weil jener Mensch etwas auszuführen

den Mut und die Kraft hatte, was wir in Gedanken schon mit Wollust getan haben, was wir in Wirklichkeit gerne tun würden, wozu wir aber zu feig sind.

Wir alle sind Mörder!
Wir alle sind Diebe!
Wir alle sind Sexualverbrecher!

Die Motive, die zu solchen Handlungen führen, liegen in uns allen in gleichstarkem Masse, ob wir Verbrecher oder Nichtverbrecher zu sein glauben.

Ich weiss, dass Sie sich über solche Anschuldigungen entrüsten, gegen solche Behauptungen sich wehren oder sie mit einem überlegenen Lächeln abtun. Sie werden mir die Moral vorhalten, die Erziehung, die Selbstzucht, oder wie alle diese verschiedenen guten Qualitäten heissen mögen, die wir Nichtverbrecher gegenüber dem Verbrecher besitzen sollen. — Der Verbrecher kennt alle diese Eigenschaften auch! Er hat manche von ihnen oft noch viel stärker und echter entwickelt als wir. Wir verlangen das sogar von ihm, wenn wir ihn nach seinem Aufenthalt im Zuchthaus, das ihn gewiss in der heutigen Form nicht bessern konnte, wieder unter die Gesellschaft schicken. Wir erwarten ja von ihm eine ganz gewaltige innere Kraft, wenn wir ihm zumuten, dass er sich wieder emporringe, nachdem wir ihn gelehrt haben, er sei kein achtenswertes Wesen. Wir fordern in Wirklichkeit viel mehr Moral und Zucht und Erziehung von ihm, als wir uns selbst zusprechen, indem wir unser Misstrauen gegenüber jedem Bestraften für berechtigt halten, sein Vertrauenheischen immer wieder abweisen, und dennoch wünschen, dass er aufrecht bleibe.

Wir alle sind Mörder!

Wer ist ein Mörder? Oder besser: wer ist kein Mörder?

Der, welcher noch nichts Beseeltes getötet hat, um eigene Zwecke zu erreichen. Morden heisst, etwas Beseeltes zum eigenen Vorteil vernichten. Wer aber hat noch nie etwas Beseeltes vernichtet, um zu seinem Ziel zu gelangen? Wir brauchen nicht einmal zu den kleinen

Totschlägerhandlungen zurückzugehen, die im täglichen Leben geschehen. Wir nennen ja unser tägliches Leben einen Kampf ums Dasein. Wenn es doch nur ein Kampf ehrlicher Gegner wäre?! Aber es ist ein Krieg mit Trug und Mord. Es ist der Krieg, in dem man Gegner auf langsame Art umbringt oder mit einer schnellen Handlung vernichtet, nicht nur finanziell, sondern fast immer auch seelisch und körperlich. Wir brauchen nicht einmal alle die tatsächlichen Morde aufzuzählen, die unsere Gesellschaft im Geschäfts- und Privatleben stets zu vollbringen bereit ist, ohne dass ein Richter da wäre, um zu „bestrafen", weil kein Gesetz besteht, das Bestrafung verlangte. Da wir aber so sehr am Gesetz kleben, sind Handlungen, für welche es kein Gesetz gibt, auch keine „Verbrechen".

Wo ist der Unterschied zwischen jenem Menschen, der den Gegner, welcher seinen Ideen im Wege steht, mit Pulver oder Gift vernichtet, und jenem Unternehmer, der mit Geld, Verachtung und Rücksichtslosigkeit den Untergebenen zum seelenlosen, erstorbenen Körper macht, zu einem jener lebenden Leichname, wie wir sie zu Tausenden neben uns vegetieren sehen, zertretene, ermordete Seelen? Liegt der Unterschied einzig und allein darin, dass dem Ersteren das „Leben" genommen wurde? Wurde den Tausend Letzteren nicht auch das Leben genommen? Heisst denn essen, schlafen und schinden „leben"? Heisst körperlich mühsam funktionieren „leben"? Ja! werden Millionen rufen. — Doch ihr Ja ist Selbstbetrug! Es ist der Schrei aller derjenigen, welche das Absterben ihrer Seele fühlen und die Qual des inneren Unterganges übertönen wollen, welche die Angst vor dem Tode dadurch verscheuchen wollen, dass sie den Tod Leben heissen in ihrer Angst.

Nein! Körperlich funktionieren, sinnlos nur um des Lebens willen leben, heisst nicht leben. Das heisst tot sein, Larve sein, von anderen ermordet sein. Jeder, der ein solches Leben, sei es auf langsame Art oder rasch und hart vernichtet, ist ein Mörder!

Aber wir brauchen nicht einmal in jene doch eigentlich feinen Verzweigungen des menschlichen Daseins zurückzugreifen. Wir können an das einfache Aus-dem-Wege-

Räumen des Gegners denken, an den Mord, wie er uns allen geläufig ist, selbst jenen, die — schon seelisch tot— das Seelenleben verneinen. Wer unter uns hat nicht schon darüber nachgedacht, was dem anderen alles geschehen müsste, damit er unschädlich würde? — Wer hat nicht schon in Gedanken gemordet? Keiner unter uns. Gedanken sind harmlos, wird die Antwort lauten. Zwischen Gedanke und Tat liegt eine abgrundtiefe Kluft. Gedanke ist noch lange nicht Tat.

Besteht wirklich ein so grosser Unterschied zwischen Gedanke und Tat? Sind nicht beide dasselbe? Die Tat ist das Kind des Gedankens. Der Gedanke ist das Kind der Tat. Das eine gebärt das andere und lässt sich vom anderen befruchten. Eines greift in's andere, eines zeigt sich als das andere. Wenn wir unsere Gedanken nicht immer in die Tat umsetzten, so waren es in den allermeisten Fällen äussere Umstände, die uns daran hinderten, vielleicht vernünftige, indem wir das im Grunde Sinnlose, uns in jedem Falle Schadende der Tat einsahen, vielleicht aber war es auch nur blosse Feigheit, weil wir uns nicht die Kraft zumuteten, eine Tat wirklich auszuführen. Aber an dem Verhältnis selbst, dem Morde gegenüber, ändert das auch gar nichts.

Sind übrigens die Gedanken so harmlos? Ich glaube, wir sind uns über die wirkliche Kraft der Gedanken und über die tatsächliche Macht unserer Gedankenwelt noch so sehr im unklaren, wie wir es über unsere Gefühlswelt sind. Wir unterschätzen beide weit in ihrer Wirkung auf unser Handeln, in ihrer Erzeugung äusserer Verhältnisse, weil wir ihre Antriebe nicht äusserlich sehen und messen können.

Die Frage, die schon von jeher, unter anderm auch in Strindbergs „Rausch" auftauchte, ob man durch Gedanken töten könne, ist heute noch ungelöst. Ich möchte sie bejahen, wenn ich mich daran erinnere, wie sehr unsere Gedanken unser Tun beeinflussen, wenn ich mich daran erinnere, wie ein immerwährender Gedanke die Möglichkeit hat, unser Vorgehen im Leben und unser Reagieren zuerst nur in Kleinigkeiten, später sogar in grösserem Masse zu bestimmen, wenn ich mich dessen erinnere, dass

viele Kleinigkeiten und Unscheinbarkeiten unseres Gebahrens eine viel mächtigere Wirkung auf andere auszuüben imstande sind, als oft eine einzige grössere Tat vollbringen kann.

Denken wir zum Schluss nur an den Krieg der letzten fünf Jahre, an dieses autorisierte Morden Tausender zur Erfüllung der Zwecke weniger Einzelner! Denken wir daran, dass dieser Krieg in uns einen Zustand erzeugte, in welchem wir denjenigen als den grössten Helden bewundern, der z. B. fünfundzwanzig Gegner erschlug, der sie mordete. Denken wir daran! Und fragen wir weiter: Wer sind in der Gesellschaft unseres Zusammenlebens die Mörder? So lautet die einzige Antwort: *Wir alle!*

Wir alle sind Diebe und Betrüger!

Wir alle haben in uns den Widerstand, des anderen Eigentum anzuerkennen.

Eigentum ist eine Schöpfung der Gesellschaft, ist eine blosse Form der Ordnung im Zusammenleben. Eigentum ist im Grunde nicht unsere Herrschaft über eine Sache, sondern ist unser Verhältnis zu einer uns fremden Sache. Dieses Verhältnis, d. h. eine uns nicht gehörende Sache als solche zu schätzen, ist kein natürlicher Zug im Menschen. Es ist ein kultureller Zug. Der natürliche Trieb, diese Ordnung zu missachten, steckt in uns allen. Das Kind greift nach allem, was ihm zu besitzen wünschenswert scheint. Erst die Erziehung lehrt, dass wir das Eigentum anderer achten müssen. Aber in diesem Augenblick werden in jedem Menschen der Dieb und der Betrüger geboren. Diebstahl ist ein Ordnungsverbrechen. Wir anerkennen die Ordnung, weil sie die Macht besitzt, sich aufrecht zu halten und unseren Widerstand zu brechen. Aber je mehr diese Macht das Eigentum Einzelner beschützt, um so mehr suchen wir alle sie in hunderten von Fällen zu umgehen, so wie wir uns nicht ständig unter der eigenen Aufsicht haben. Es gibt Mittel, diese Aufsicht einzuschläfern, Diebstähle zu begehen, die kein Gesetz verfolgt, trotzdem sie sich in gar nichts von jenen Diebstählen unterscheiden, welche uns zu Verbrechern stempeln, uns aus der Gesellschaft ausstossen würden. Wir

alle kennen diese Diebstähle und Betrügereien, dieses Netz von erlaubten Misshandlungen, das sich um unser ganzes Geschäftsleben schlingt, das von Millionen von Menschen geknüpft wird, täglich, stündlich, von Menschen, welche sich weit über die Diebe und Betrüger des Kriminalgesetzes stellen, welche an Verbrecher als andere fremde Wesen glauben, obwohl sie sich in gar nichts von jenen Wesen unterscheiden, welche sie mit Ketten und Kerker verfolgen. Das Handelsleben ist heute sogar im allgemeinen zu einem so grossen offenen Diebstahl geworden, dass sich selbst hie und da einer dieser grossen Gerechten in der Schlinge des eigenen Betruges fängt, um vom Richter mit einer gelinden Strafe bedacht zu werden. Je kleiner der Diebstahl ist, um so härter wird er bestraft; je grösser er ist, um so leichter geht er aus und der grösste Diebstahl hat keinen Richter mehr über sich.

Von den Diebstählen in Gedanken gilt dasselbe, was über den Mord in Gedanken gesagt wurde. Auch hier ist die unbewusste Wirkung eines Neid- und Verlangensgedankens viel grösser, als wir zu glauben gewohnt sind. Ein immerwährender Gedanke kann uns auf Umwegen zu „ungewollten" Diebstählen führen, von dem Betrug, jener „Vorspiegelung falscher Tatsachen" gar nicht zu reden. Denn, wo ist der Unterschied, den das Gesetz sieht? jene Bestimmung vom Vermögenswerte. Was sind Vermögenswerte, was sind keine? Die Gelehrten schreiben Bücher über diese Fragen, über eine klare Trennung von Begriffen, die überhaupt nicht zu unterscheiden sind, weil gar keine Trennung zwischen ihnen besteht.

Wir alle sind Sexualverbrecher!

Haben wir das Recht, von einem Sexualverbrecher zu reden, als einem Verbrecher, d. h. einem uns fremden Wesen? Was begeht ein Sexualverbrecher anderes, als der Grossteil unserer Gesellschaft heute ebenfalls begeht, und zwar nicht nur straflos begeht, sondern anerkannt, geduldet, beschützt, bewundert? Wo ist die Grenze zwischen dem sexuell Normalen, dem sexuell Perversen und dem Sexualverbrecher? Ist es überhaupt vernünftig, von einer solchen Grenze zu reden?

Auf dem Gebiete des Geschlechtslebens gibt es nur etwas Normales. Es gibt da nichts Abnormes oder Perverses!

Der Geschlechtstrieb ist in unserem Leben wohl die mächtigste innere Spannung. Nichts — ausser dem Hunger — vermag die Handlungen des Menschen so sehr zu bestimmen. Geschlechtsleben heisst Lösung dieser Spannung. Der Zweck des Geschlechtslebens ist die Fortpflanzung, die Weiterentwicklung der Familie, der Rasse; ist die Zucht, die Erhaltung der Art. Allein wir dürfen den Zweck nicht mit der Tatsache selbst verwechseln. Wir leben unser Sexualleben nicht allein um der Fortpflanzung willen, sondern um den Trieb zu befriedigen, d. h. um die Spannung zu lösen. Diese Lösung ist für uns selbst ebenso wichtig, ebenso natürlich wie der Zweck, die Fortpflanzung. — Ich schliesse nicht deshalb in solcher Weise, weil der weitaus grösste Teil jedes Geschlechtsverkehres im andern Falle pervers wäre, da die wenigsten Menschen ihr Sexualleben leben, um Kinder zu erzeugen, denn nicht was die Masse treibt, kann uns den Weg weisen. Doch wir müssen durch diese Tatsache aufgehalten werden, um so mehr, als wir auch im Tierleben die Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht nur um der Fortpflanzung, sondern um der Befriedigung selbst willen finden. Auch das Tier erlebt sein Geschlechtsleben vor allen Dingen, um dem Drange zu gehorchen, um eine Funktion in Bewegung zu setzen, die nach Bewegung und Lösung verlangt. Ob eine wirkliche Befruchtung stattfindet, ist fürs erste nebensächlich.

Sobald wir uns aber auf diesen Standpunkt stellen, fällt das Perverse und Unnatürliche im Geschlechtsleben dahin. Sobald wir erkennen, dass die Befriedigung allein schon durch die Natur berechtigt ist, lösen sich alle jene scheinbar unlöslichen Rätsel. Dann brauchen wir uns nicht mehr in Büchern über den Sexualverbrecher und den sexuell Perversen, der ja den Sexualverbrecher bestimmt, zu wundern, wenn der Verfasser mühselig nachzuweisen bestrebt ist, dass alle sogenannten Perversitäten unseres Geschlechtslebens auch in der Tierwelt vorkommen, in

der unkulturellen Natur selbst, dass also selbst die Natur pervers sei.

Wir alle machen in den Stürmen unserer Pubertät, wenn der Geschlechtstrieb, der schon seit der frühesten Kindheit in uns liegt, zu reifen beginnt und stark wird, sämtliche Arten der Befriedigung durch. Wir suchen auf jede Weise die Spannung zu lösen, ohne dass die Fortpflanzung irgendwie bezweckt wäre. Der Drang nach Lösung ist das Primäre, das Unbewusste, das Natürliche. Wir erleben in jener Zeit alle Tatsachen, welche wir später Perversitäten nennen, Naturwidrigkeiten, ohne dass sie uns jemand lehrte, ohne dass uns jemand über ihre Unnatürlichkeit belehren wollte. Die Natur selbst entwickelt sie in uns! Erst der Mensch stempelt sie nachher zur Naturwidrigkeit, nachdem er die Funktion des Triebes mit seinem Zweck, der Fortpflanzung, verwechselt. Wir alle sind sexuell normal. Jede Art der Befriedigung hat ihre natürliche Ursache.

Daran müssen wir besonders heute festhalten, in einer Zeit, deren Ausruhen und Erholen im Geschlechtsleben besteht, deren Vergnügungen und Lust das Geschlechtsleben ist. In einer Zeit, die andererseits dasselbe Geschlechtsleben, dieselben Tatsachen als „Verbrechen“ bezeichnet, obwohl sich diese Tatsachen aber auch in gar nichts von jenen unterscheiden, die stündlich in unzähligen Ehebetten geschehen, nicht zu reden von den dunkeln Bordellen, von den flimmernden Gesellschaftssälen. Hat die Ehe das unselige Privilegium, alle Tat heilig zu stempeln? Dann wäre die Ehe eine schmutzigere Institution als die niederste Dirnenschenke! Wir dürfen uns nicht mit der Moral wehren wollen, einer Moral, die solches gestattet. Wir dürfen nicht das Gesetz hervorholen als Unterscheidungsmerkmal, nicht nur, weil wir es weiter oben schon in unserer Bestimmung verworfen haben, sondern weil es sich hier am kläglichsten und ungerechtesten erweist.

Doch woher nehmen wir dann noch den Mut, andere Menschen als Sexualverbrecher zu bezeichnen? Wir werfen den Stein nach der Hure, weil wir die Frage des grossen Erkennenden vergessen haben. Aber werfen wir

diesen Stein auf uns selbst. Denn *wir alle* sind nicht ohne Schuld.

Wagen wir nun, noch weiter zu fragen: wo sind die Unterschiede, die uns von den Verbrechern trennen? Wo sind jene Grenzen, hinter welche wir uns als die Bessern verkriechen, um stolz die andern von uns zu stossen?

Nur allzu wahr und allzu bitter ist die Antwort, die uns Balzac gibt, wenn er seinen grossen Sträfling Trompe-la-mort der Gesellschaft die Worte ins Gesicht schleudern lässt: „Etes-vous meilleurs que nous? Nous avons moins d'infamie sur l'épaule, que vous n'en avez dans le coeur, membres flasques d'une société gangrenée!"

IV.

Allein ich möchte nicht nur zeigen, dass wir alle die Züge des von uns verachteten Verbrechers selbst tragen. Ich möchte auch nachzuweisen versuchen, dass dieser Verbrecher eine grosse Zahl der guten Eigenschaften besitzt, welche wir stolz als unser Vorrecht betrachtet haben wollen. Mehr noch, dass der „Verbrecher" diese guten Eigenschaften oft in einem weit grösseren Masse kennt als wir Gerechten. Ich kann aus meiner eigenen Erfahrung erzählen, die ich während meiner Zeit als Assistent des Direktors einer schweizerischen Strafanstalt sammelte und besonders während meiner freiwilligen Gefangenschaft in einem der grossen Seemannsgefängnisse der Vereinigten Staaten von Amerika. Gerade diese letzten paar Wochen waren von unermesslichem Wert für mich. Sie sind mir ein unvergessliches Erlebnis geworden. Wenn ich mich damals mit einigen Hoffnungen und Erwartungen einkleiden liess, so wurden diese weit übertroffen von all dem, was ich erfuhr.

Schon in der Schweiz lebte ich in ziemlich enger Berührung mit den Gefangenen, wie es in dem Empfehlungsschreiben heisst, das mir das kantonale Justizdepartement an die amerikanischen Behörden mitgab, als ich

meine Reise zum Studium der Strafanstalten in den Vereinigten Staaten antrat: „...il s'est fait employer au pénitencier pour pouvoir faire ses études en contact direct avec les prisonniers..“

Schon jene Monate sind eine wertvolle Zeit für mich gewesen. Aber mein Kontakt wurde noch viel direkter später, als ich selbst als ein Gefangener unter nahezu tausend Sträflingen lebte, in einem Zuchthaus, in welchem zwischen den Insassen ein reger Verkehr erlaubt war, wo kein Schweigegebot herrschte. Allerdings wäre auch jene Zeit lange nicht so erfolgreich für mich geworden, wenn mir nicht die Gefangenen mit einem so ungeminderten und offenen Vertrauen entgegengekommen wären, ja oft mit einer Herzlichkeit, wie ich sie nie erwartet hatte und wie sie mir noch besonders von jenen entgegengebracht wurde, welche als die Schlimmsten verrufen waren.

Ich will hier kein Loblied auf die Herzensgüte und Reinheit jener Menschen anstimmen, die wir als Verbrecher zu bezeichnen gewohnt sind. Ich möchte nur davon berichten, was ich in ihnen alles aufblitzen sah, in ihren Gesprächen, in ihrem Handeln. Es gilt nicht, nachzuweisen, dass sie unschuldig sind. Die wenigsten glauben das übrigens selbst, wenn sie es auch oft einem Besucher gegenüber äussern. Es liegt mir nur daran, klar zu machen, dass *wir alle* nicht besser sind als jene Ausgestossenen; dass *sie alle* jene Eigenschaften des Gutseins ebenfalls besitzen, die wir ihnen gewöhnlich absprechen, obwohl wir sie selbst nur ganz unbestimmt kennen.

Auch ihre Taten möchte ich nicht entschuldigen, trotzdem sich in ihnen manchmal ein grösseres Gerechtigkeitsgefühl äussert, als in den weisen Sprüchen ihrer Richter. Es gibt heute noch jene Robin-Hood- und Karl-Moor-Gestalten, die sich „nur“ an den Gütern der Reichen vergreifen, an jenen Schätzen, die allzuoft ungerecht verteilt sind. Aber unsere Gesellschaftsordnung lässt sie auch heute mit Recht ebensowenig zu, als zu den Zeiten eines Earl of Huntington oder eines Fürsten des 18. Jahrhunderts. Nur von jenen Zügen des einfachen Herzens, von Treue und Bescheidenheit, von einer fast vornehmen

Diskretion und von einem fast künstlerischen Zartgefühl möchte ich erzählen. Ich möchte sie uns allen ins Gedächtnis rufen.

Wir sind so gar nicht mehr daran gewöhnt, jene einfache, starke Bruderliebe zu kennen, (nicht jene süssliche, christliche Nächstenliebe, die Christus übrigens gar nicht gelehrt hat), dass wir sie als unmöglich längst verworfen haben. Damit mussten wir in diesen Abgrund hineinrennen, in welchem wir heute immer tiefer sinken. Damit wurde jeder dem andern zum Feind, zum Opfer des Ausbeutens. Damit hatte jeder für den andern nur noch so lange einen Wert, als er ihm irgend einen Vorteil versprach. Aber damit ist in uns allen auch der Ekel vor unserer Gesellschaftsordnung, vor unserer Kultur erstickend geworden. Wir sind daran, den Glauben an eine Zukunft zu verlieren.

Klingt es nun paradox oder extrem oder unglaublich, wenn ich sage, dass ich unter jenen Menschen den Glauben an unsere Zukunft wieder gefunden habe? Wohl verlor ich den Ekel vor unserer Kultur nicht. Er wurde vielleicht noch stärker und grösser. Aber nun drängt er zur Befreiung. Er ist nicht mehr einem giftigen Gase gleich, das unser ganzes Handeln lähmt und uns erdrosselt, das uns blind macht und unsere Lungen verbrennt. Er wurde zu dem, was er in Wirklichkeit ist, zu einem unerträglichen Gestank. Denn ich hatte reine Luft geatmet in weiten, vollen Zügen. Ich weiss nun, dass es noch eine reine Luft gibt. Ich mag nicht mehr untergehen mit dieser versinkenden Kultur. Sondern *wir alle* wollen uns wehren und einen neuen Glauben fassen. Wir alle wollen uns an die neue Idee klammern, die kommen wird und die uns aufhält, uns emporreisst aus unserm Abwärtsrasen. In jenen Gitterkäfigen mit ihren Eisenstangen und dunkeln Zellen wird die Idee der neuen Kultur geboren werden!

Dort fand ich die grosse Sehnsucht nach dem Empor. Dort fand ich den heissen Wunsch, vorwärts und dem Licht entgegen zu kämpfen, den Wunsch, wahr zu sein. Dort fand ich den unerschütterlichen Glauben an die Zukunft. — Es tönte wie Gesang, wenn ich den Worten lauschte, die zu mir in den engen Zellen gesprochen wurden,

in welchen wir zu zweit beisammen sassen. Es war das gleiche Hohe Lied in jener Kammer des Mörders, der die Teppiche flocht, bei dem ich stundenlang zusammengekauert seinen Reden lauschte. Es war das gleiche Hohe Lied, das mir der schmalbrüstige Bankräuber sang, wenn er mir von seinem Leid und seinem Hoffen erzählte.

Wie war er wunderbar dieser Gesang! Wie tönte er mächtig! Die Leute wussten selbst gar nicht, wie er klang. Sie lebten oft schon seit neun oder zehn oder mehr Jahren in der Abgeschlossenheit. Sie ahnten nicht, wie die Welt heute tönt, wie der Gesang unserer alles glücklich machenden Zeit voll ist von Lug und Hass, von Missgunst und Verleumdung und von einem verzweifelten Selbstbetrug.

Dennoch sind sie dieselben Menschen, welchen man täglich das Recht an eine Zukunft abspricht, dieselben, welche man beiseite schiebt, indem man ihnen zu verstehen gibt, dass sie nichts wert, dass sie ein Ausbund aller Gemeinheiten sind, für welche die Welt keine Verwendung hat. Könnte die Verblendung grösser sein? Man glaubt, diese Menschen zu vernichten. Aber Sie graben selbst so lange in ihrer eigenen harten Schale, bis sie das echte, wunderbar glänzende Gold in der eigenen Brust finden. Sie sehen es staunend. Sie wissen nicht, was sie fanden. Aber sie fangen an, an ihre Zukunft zu glauben trotz ihres Elends, trotz all der andern sie verdammenden Menschen.

Ich denke an den schon erwähnten Bankräuber und Einbrecher, den ich in Amerika als meinen Bettnachbarn traf. Ich wusste nicht, wer er war, als ich kam. Ich wusste nicht, was er begangen hatte. Er war ein schmächtiger Bursche mit dunkelrotem, dichtem Haar, einem bleichen, sommersprossigen Gesicht. Er fiel mir durch sein stilles Wesen auf, wie freundlich und ohne Aufhebens er seinen Kameraden in den kleinen, täglichen Schwierigkeiten des Zuchthauslebens half. Als ein paar trübe, nasse Tage kamen, legte er sich am Abend gleich totmüde nieder, hustete und klagte über Schmerzen auf der Brust. Ich stand an seinem Bett und plauderte mit ihm. Und er erzählte mir. Er war zutraulich und herzlich geworden.

Er versicherte mir, dass er nicht schlimm krank sei. Er ging auch täglich zur Arbeit. Er versicherte mir, dass die ersten Sonnenstrahlen und warmen Tage alles wieder gut machen würden. — Und dann erzählte er mir, dass er von seinen einunddreissig Lebensjahren *siebzehn* in Zuchthäusern zugebracht hatte, zehn Jahre in ein und demselben.

Und dann erzählte er mir von seinen Hoffnungen. Denn dieser Mann hatte noch Hoffnungen! In ein paar Monaten sollte er frei werden. Er wollte ein neues Leben anfangen. Es war ein solcher unwandelbarer Glaube in ihm, ein solches Vertrauen auf das Kommende, dass es mich im Tiefsten erschütterte. Er, der schwere Verbrecher, er, der Kranke, er *glaubte* an die Zukunft, glaubte an sein Gesundwerden und Aufwärtskommen. Es war kein leerer Glaube. Er fühlte sich neu geboren, als könnte er ein zweites Leben beginnen. Wie die ersten warmen, sonnigen Tage seine Brust heilen sollten, so glaubte er an die Zeit nach seiner Gefangenschaft. Nichts konnte ihn von diesem Bewusstsein abbringen, von dieser Gewissheit, dass es mit ihm besser gehen werde, aufwärts, empor! —

Da war jener Mörder, der die grausame Tat fast sinnlos begangen hatte. Auch er war ein Stiller. Auch er war ein Schaffer. Er hatte nichts Tierisches, Unheimliches an sich, ausser den Zügen, die ihm das Zuchthaus aufgeprägt hatte. Er war einer, der mehr werkte und einen zäheren Fleiss entwickelte, als alle anderen Sträflinge neben ihm. Auch er war einer, der eine Güte zeigte, die mich erstaunen liess. — Er hatte zwei Novellen geschrieben, die er mir zum Lesen gab. Seltsam. Sein Leben war Schatten und Nacht gewesen, Abenteuer und Elend, seit den ersten Knabenjahren, in welchen er als Verdingkind alljährlich an denjenigen Bauer seiner Heimatgemeinde versteigert wurde, der ihn für das geringste Kostgeld nahm. Dennoch waren seine Novellen wie Sonne und Morgenfrische, wie Licht und Glück.

Da war der grosse, starke Irländer, der mit einer begeisterten Rede zu mir sprach. Wie Donnerrollen klang sein Schrei: „Wir alle wissen, was gut und schlecht ist. Aber wir haben im Augenblick der Tat nicht die Kraft, widerstehen zu können. Lehrt uns Willensstärke! Sperrt

uns nicht einfach hinter Gitter!“ — Er war ein Mensch, der ein Talent besass, mitzureissen, wie ich es noch selten getroffen habe. — Einmal hörte ich auch, wie er einem seiner Mitgefangenen zuredete. Jener war ein Jude und erzählte, dass er im Zuchthaus eine Vertrauensstelle auf dem Postbureau erhalten habe für die kurze Zeit, die er noch absitzen müsse. Da sagte Mac, der Irländer, zu ihm: „Nun halte dich gut. Lass dir nichts zuschulden kommen.“ — Der Jude antwortete: „Ich trage schon Sorge. Meinst du, ich wolle in diesen paar Monaten noch etwas Dummes begehen, um länger sitzen zu müssen?“ — Aber Mac donnerte ihn an: „Nicht wegen der paar Monate sollst du nichts Unrechtes begehen, sondern weil du es als etwas Unrechtes erkennst, es nicht tun willst, weil es eben nicht recht ist!“ —

Das war ein Verbrecher, der so zu einem andern sprach, sogar einer der bösartigen, den sie kurz, ehe ich ins Zuchthaus kam, aus der Strafzelle entlassen hatten. — Ich könnte von Mac stundenlang weiter erzählen, keine grossen Taten, aber viele jener echten Züge, jener Wahrheiten, die wir sonst so selten finden.

Da war jener kleine, hübsche Canadier, der Heizer eines Kriegsschiffes, der sowenig als Mac eine Erziehung genossen hatte und der zu mir sagte, als wir von Mut und Heldentum sprachen: „Mut ist Mangel an Phantasie.“ Und er erklärte mir, wie er zu dieser wahren Erkenntnis durch hartes Erleben gebracht wurde. — Ich weiss ein neues, deutsches Buch, in welchem der Dichter denselben Ausspruch einem Künstler in den Mund legt, einer zartfühlenden, empfindsamen Seele. Mein Canadier war kein Künstler. Er war ein Landstreicher und Verbrecher.

Da war der schlanke Franzose, der eine Feinfühligkeit und ein Ehrgefühl im täglichen Geschehen zeigte, die mich erstaunen liessen.

Ich führe absichtlich keine aussergewöhnlichen Taten an, wie wir sie manchmal in Büchern über Verbrecher und Gefängnisreform finden; keine Geschichten jener „Unverbesserlichen“, welche durch menschenwürdige Behandlung zu brauchbaren Gliedern der Gesellschaft umgewandelt wurden, obwohl solche Beispiele nicht so selten sind. Sie

werden sich vor allen Dingen noch viel öfter zeigen, wenn einmal in einer andern Art auf das Verbrechen reagiert wird, als es heute geschieht. — Hier erzähle ich nur kleine, fast selbstverständlich erscheinende Züge, die uns wenigstens für Nichtverbrecher selbstverständlich erscheinen. Aber ich zeige, dass sie gerade den Verbrechern geläufig sind. — Wohl mögen Sie mir entgegenhalten: „Das sind nur ein halbes Dutzend Beispiele aus hunderten von Menschen; Ausnahmen, vielleicht gerade hier Härten des Gesetzes.“ — Aber ich entgegne Ihnen mit einem ruhigen und klaren: *Nein*, das sind keine Ausnahmen. Das ist die Regel. Ich fand solche Züge nicht nur bei diesen eben angeführten Sträflingen, sondern bei nahezu allen. Die, welche sie nicht besassen, waren die Ausnahmen.

Ich habe während der Jahre des Krieges als einfacher Schweizersoldat im Ehrenkleide des Vaterlandes gedient, aber ich habe selten ein solches Gefühl der Kameradschaft gefunden, wie ich es fand, als ich meine Zeit im „Kleid der Schmach“ abdiente.

Das war der schmerzlichste Eindruck der Wochen und Monate meines Zuchthauslebens, dass hier hinter den Mauern und Gittern so unsagbar viel Wertvolles an Menschengeist und an Menschengüte verwüstet und vernichtet wird. Die Kameradschaft und die Herzlichkeit, die ich unter den Grauen und den Gestreiften fand, war unzählige Male grösser, als ich sie je gefunden hatte, ehe ich hinter die Eisentore trat. Auf jenem kleinen Fleck Erde, den die „Todeslinie“ von der übrigen Welt abschliesst, auf jener meerumspülten Halbinsel wehte eine Luft und werkte ein Geist der Hoffnung und des Gutseins von wunderbar heilender Kraft. Stärkend wie die salzige Seeluft war dieser Geist und stürmend wie die Wetter des Meeres. Wie manchmal wanderte ich an der stillen Bucht allein auf und nieder, um den Sturm austoben zu lassen, den diese Gesellen in mir geweckt hatten, den Sturm des Schmerzes über die Selbstherrlichkeit der Gerechten und über den Selbstbetrug der Welt. Aber es mischte sich stets in diese schwere Stunde das Gefühl einer überquellenden Freude. Denn wenn ich auch den schmerzlichsten Eindruck von unserer Unfähigkeit gerade hinter den Zucht-

hausmauern erhalten hatte, so hatte ich doch auch hier das Grösste gefunden: den Glauben an die Menschheit und den Glauben an das Empor. Es gibt noch ein Gutes im Menschen! Es gibt noch etwas, was wir alle so sehnsüchtig suchen. Das Gold im Menschenherzen ist noch da. Noch ist nicht alles vernichtet und verloren. Aber die grosse Tragik liegt darin, dass dieses Gold von uns nicht erkannt wird, dass wir es verächtlich wegwerfen und hinter Zuchthausmauern verschütten lassen, um es nachher nie mehr zu finden.

V.

Die Gefängnisse sind die zahllosen Gräber zahlloser Hoffnungen und unzählbarer Kräfte. In ihnen werden unübersehbare Mengen guter Eigenschaften, aufbauender Gedanken verscharrt und verlocht neben den im Verhältnis kleinen Quantitäten störender und schlechter Gewohnheiten. Ich bin überzeugt, dass die in jedem Sträfling enthaltene Menge an Gutem bei weitem das Schlechte übertrifft. Vielleicht ist sie dem Unglücklichen weniger bewusst, als das Schlechte. Aber das Zuchthaus in seiner jetzigen Gestalt hilft ihm nicht, ihrer gewahr zu werden. Es lehrt ihn nicht, dass das Schlechte nur eine ganz nebensächliche Rolle seines Lebens spielen will. Im Gegenteil. Es sagt ihm von Tag zu Tag neu, dass er nichts Gutes sein eigen nenne. Es tötet damit alle die aufkeimenden Hoffnungen, erstickt die glimmende Glut guter Gedanken, löscht alles Gute aus in ihm. —

Das Zuchthaus tötet und vernichtet Gutes und Schlechtes. Es lässt von der Menschenseele nichts mehr übrig als eine Ruine, als ein Wrack, das ohne Halt, ohne eigenes Steuer den Wellen und Strömungen des Lebens preisgegeben wird. Vielleicht, dass es auch manchmal nicht alles zu vernichten vermag. Sicherlich aber rottet es alles Gute restlos aus. Wenn noch etwas übrig bleibt, dann ist es der Grundstock des Schlechten.

Das Zuchthaus mag einen Anspruch auf Bestehen erheben, wenn es nur einen Menschen zu bessern imstande ist. Es ist verdammt, wenn es nur einen vernichtet. — Wie steht es in Wirklichkeit? — Es vermag nicht *einen* Menschen wirklich zu bessern und vernichtet Hunderte, Tausende, Hunderttausende! Und es besteht dennoch! —

Millionen baren Goldes bezahlen Staat und Gesellschaft alljährlich für eine Institution, die ihre eigenen Glieder vernichtet, die nichts hilft, nichts nützt, die nur schadet. Sie schadet am Heiligsten. Sie vernichtet das, was die Gesellschaft zuerst hochhalten sollte, das Leben, das Seelenleben, das Gute ihrer Mitmenschen. Denn nur solange sie solches entwickelt, baut sie auf, schafft sie vorwärts, kämpft sie einem Ziel entgegen. Heute zerstört sie sich selbst.

Dieser Vernichtungsgedanke liegt schon im Strafgedanken. Strafe, so wie wir sie heute verstehen, ist der Ausfluss einer Gewalttheorie. Sie ist Krieg, nicht Kampf. Sie ist Macht, nicht Recht. Strafe ist Unterdrückung, nicht Erziehung. Es wird mit ihr kein Schaden gebessert. Der Schaden des Beschädigten wird auf andere Wege verwiesen, wenn er überhaupt gutgemacht werden kann. Der Schaden, an dem die Seele des Schädigenden leidet, wird nicht beachtet. Es wird dem Verbrecher Gewalt auferlegt, um ihn zu zerbrechen, um diese Eigenschaften, die der Gesetzgeber nicht dulden will, auszurotten, selbst wenn alles andere mitvernichtet wird. — Dabei haben wir oben gesehen, wie willkürlich dieser Strafgesetzgeber vorgeht. Selbst die besten Kriminalgesetzbücher sind Stücke des Mittelalters, Bücher aus einer vergehenden Zeitepoche, solange sie von Strafe reden. Willkürlich werden gewisse Handlungen Verbrechen genannt. Willkürlich werden gewisse Menschen zu Verbrechern gestempelt und werden damit der Vernichtung preisgegeben. Die früheren Kulturperioden kannten noch eine ganze Reihe schwerer Strafarten, besassen ein ganzes Arsenal von Folter- und Torturmitteln. Wir haben diese heute mit Abscheu beiseite gestellt.

Aber wir haben den Gedanken selbst noch nicht beiseite gestellt! Die Strafe selbst besteht immer noch in

ihrer vernichtenden Art des Zuchthauses, von der Todesstrafe gar nicht zu reden. Nichts wurde geändert. Nur das Gewand wurde gewechselt. Es wurde ein schöneres Mäntelchen umgehängt, das mehr unserer Zeit entsprach, wie unsere Schuhe mehr der Zeit entsprechen als die Ledersandalen des 13. Jahrhunderts.

Früher hat man im Namen der alleinseligmachenden Kirche und der christlichen Nächstenliebe tausende von Menschen geschunden und verbrannt. Man glaubte es ihrem Seelenheil zuliebe zu tun. — Wir gingen nicht einen Schritt weiter! Wir haben gar kein Recht, auf jene Zeit mit Entsetzen oder mitleidigem Lächeln herabzublicken. Denn wir tun ein und dasselbe, solange wir Menschen in Zellen der Zuchthäuser zugrunde gehen lassen. Wir tun es heute zum Heil ihrer Zucht, auch zum Heil ihrer Seele also. Aber weil wir als Richter keine Religion mehr kennen, tun wir es zum praktischen, zum profanen Heil ihrer Seele. Es ist dasselbe und bleibt dasselbe Verabscheuenswerte, wenn wir es auch im Namen der Gesellschaft tun. Heute lodern die Autodafeen nicht mehr, um unserm Herrgott zu gefallen, sondern zum Schutz der Gesellschaft. Das ist die grosse Lüge, die über allem steht. Wie werden doch in unseren Tagen Völker vernichtet im Namen der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit! Wie wurden erst noch vor kurzen Monaten Millionen Menschen hingeschlachtet unter der Fahne: Gott mit uns! —

Unsere Zeit ist an grossen Forderungen reich. Denn dieser Abgrund zwingt uns zu neuen Forderungen. Er zeigt uns die ganz, ganz fernen Sterne, die noch viel ferner sind, seit wir so tief sanken. Die erste und höchste dieser Forderungen ist: weg mit der Gewalt! Lasst uns diese Forderung nicht verlieren! Lasst sie uns restlos anerkennen! Dann heisst sie auch: weg mit der Strafe! —

Aber was sollen wir ohne Strafe tun? Sind wir nicht allen Uebeln und dem Untergange preisgegeben? — Zuerst sei die Antwort, dass wir trotz der Strafe in einen unendlichen Abgrund hineinjagen, dass gerade heute nach Jahrtausenden strafender Gerichte die Strafe sich als völlig wirkungslos erweist. Wir sehen, dass sie unnütz ist,

in welcher Form sie auch auftreten mag. Wir schreiben Abhandlungen über Rückfällige, schaffen neue Gesetze und suchen mit neuen Paragraphen gegen die verbrecherische Jugend und gegen solche Menschen vorzugehen, bei welchen die Strafe offensichtlich zu keinem Ziel führt, weil diese Menschen trotz Bestrafung von neuen Taten nicht zurückzuhalten sind. Wir suchen den Fehler immer noch zuerst bei den Menschen, trotzdem sich in der ganzen langen Entwicklung des Strafrechts auch mit neuen Gesetzen nie eine Besserung zeigte. Es wird sich eben überhaupt nie eine Aenderung zeigen, solange wir an dem Prinzip der Strafe festhalten, ob wir Vergeltung oder Schutz der Gesellschaft auf unsere Fahnen schreiben. Es macht es uns heute nicht viel verständlicher, ob der Ketzer in Madrid vom Grossinquisitor verbrannt wurde, oder in Genf von Calvin. Die Tatsache bleibt dieselbe. Uns scheinen heute die beiden Holzstösse verzweifelt ähnlich zu sein. Denn das Wesentliche ist weder der Katholik noch der Protestant, sondern der Holzstoss, der aber weder den einen noch den andern Glauben vernichten konnte.

Wir müssen bei unsern ewigen Misserfolgen nicht auf den Menschen blicken, den wir im Namen der Vergeltung oder des Schutzes bestrafen, sondern auf die Strafe. Die *Strafe* ist die Ursache aller Fehlschläge.

Doch das Bedürfnis zu strafen liegt im Menschen seit seinem Erwachen. — Jawohl. Aber das Bedürfnis zu stehlen oder eines andern Weib zu missbrauchen, liegt ebensosehr in ihm seit seinem Erwachen. Damit können wir die Strafe nicht rechtfertigen. Gewalt wurde dem Menschen eingeimpft zu einer Zeit, da er ohne Gewalt mit seinen Nebenmenschen oder mit den Mächten der Natur nicht auskommen konnte. Sie war damals eine Notwendigkeit. Es mag sein, dass damals auch die Strafe notwendig war, obwohl sie mir immer sinnlos scheint, weil sie nichts erreicht. — Trotz dieses Festgewurzeltseins der Gewalt ist ihre Vernichtung heute unsere erste Forderung geworden. Warum soll sich da die Strafe noch als notwendig oder durch ihr uraltes Bestehen als berechtigt erhalten können? Die Strafe, als Zuchthaus oder

Todesstrafe — nicht jene Ahndung für Ordnungsüberschreitungen oder nicht gehaltene Verträge — diese Strafe ist ein Ueberrest des dunkelsten Mittelalters der Menschenentwicklung!

Unsere Gelehrten verkünden uns weiter, dass die Berechtigung der Strafe in der Abschreckung, der Generalprävention liege. Es ist seltsam, wie unlogisch in solchen Begründungen vorgegangen wird. Alle sind darin einig, dass die düsteren Folterkammern der Inquisition heute nicht mehr existieren dürfen, trotzdem sie gewiss abschreckender waren, als unsere Versorgung hinter Gittern. Alle erkennen, dass jene Blutmittel nichts nutzten. Dafür lehren sie uns, dass das Strafrecht heute menschlicher sei, indem es dem Angeklagten das Recht der Verteidigung und der Appellation überlasse, dem Richter freie Beweiswürdigung einräume oder gar zu Beruhigung beider die zweifelhafte Institution der Jury geschaffen habe. Man hat die Vernichtung menschlicher gestaltet, indem man den Opfern eine kleine Bewegungsfreiheit gibt.

Hören wir weiter, wie die Gegner der Todesstrafe uns beweisen, dass Guillotine oder Strang oder elektrischer Stuhl auch gar keine bessernde oder abschreckende Wirkung besitzen, dass in England zu jener Zeit, da alle Diebe an den Bäumen der Hauptverkehrsstrassen aufgehängt wurden, ebensoviel gestohlen wurde, wie überall, dass in Frankreich trotz der öffentlichen Hinrichtung gar keine Abnahme des Verbrechens zu konstatieren ist. Hören wir also, dass die Strafe sich um so weniger wirkungsvoll erweist, je grausamer sie ist, oft sogar, z. B. durch die öffentliche Exekution verrohend wirken soll — hören wir dies alles, so fragen wir uns wirklich etwas erstaunt: warum verteidigen dieselben Leute noch irgend eine Abschreckung, wenn sie dieselbe bei der härteren Strafe verneinen? Woher soll sie dann bei der milderen Form kommen? — Ueberhaupt wirkt der Gedanke an die Strafe doch nur in den seltensten Fällen hindernd. Sie hält denjenigen, der ein Verbrechen begehen will, nicht davon ab. Sie hält vielleicht als Ahndung denjenigen zurück, der eine Ordnungsvorschrift übertreten will, d. h. er überlegt sich wohl meistens nur, ob ihm die Uebertretung mehr

einbringt, als er durch die Strafe verliert — was gewöhnlich der Fall ist. -

Dasselbe tut auch der Verbrecher, wenn er bei seiner Tat die Strafe in Berücksichtigung zieht. Er weiss, dass *seine* Tat ihn zufälliger- und ungerechterweise zum Verbrecher macht, weil der Staat ihn als solchen bezeichnet, um ihn zu vernichten, wenn er ihn erwischt. Er weiss, dass hundert andere, ebenso schlimme Taten zufälliger- und ungerechterweise keine Verbrechen sind. Da hält ihn der Gedanke an die Strafe kaum zurück. Er kann ihn gar nicht zurückhalten. Denn die Tat ist das Resultat der Entwicklung viel mächtigerer Faktoren, als die Strafe ist oder je darzustellen vermag. Die Strafe wird nur noch so weit in Berücksichtigung gezogen, als sie in irgendeiner Weise muss umgangen werden. Sie macht dadurch die Tat raffinierter, treibt den Täter in die dunkelsten Gänge der menschlichen Ueberlegungen, anstatt ihn dem Lichte zuzuführen.

Uns wurde gelehrt, dass ein guter Mensch, der in Aufregung oder Zorn eine aufbrausende Tat begehe, eine kurze aber harte Strafe erhalten müsse. Eine kurze, harte Strafe heisst heute so viel, wie Vernichtung. Sicherlich verlässt der auf solche Weise Bestrafte das Zuchthaus schlechter und verbitterter, als er es betreten hat. Er lernte ja gar nichts. Er lernte nicht widerstandsfähiger zu werden. Er lernte nur, dass auf eine Tat die brutalste Reaktion folgt, dass auf seine Gewalt eine andere Gewalt, auf sein Unrecht ein anderes Unrecht antwortet. Soll ihn das bessern? — Wenn er das nächste Mal wieder etwas begeht, ist er schon ein „Rückfälliger". Dann hat er schon das Odium der Unverbesserlichkeit an sich. Und dieses „nächste Mal" kommt bei ihm nach einer harten Zuchthausstrafe ganz gewiss!

Trotzdem scheint uns dieser Gedanke schon etwas Wahres zu enthalten, sogar so viel, dass wir ihm anfangs begeistert zustimmen, obwohl er in Wirklichkeit dieselbe Grausamkeit begeht wie jeder andere Strafgedanke. Allein er enthält eine „Erziehungsmassnahme", etwas, das uns an unsere eigene Jugend erinnert. Er wurde auch bei der Kindererziehung gewonnen. Man vergass dabei aber voll-

ständig, dass die Strafe Kindern gegenüber etwas völlig Verschiedenes ist von der Bestrafung eines Erwachsenen. Die Strafe ist im Prinzip wohl dasselbe. Aber die Strafwirkung äussert sich in einer ganz anderen Weise, muss sich in einer ganz anderen Weise äussern. Eben weil der Erwachsene nicht mehr die Gefühlswelt eines Kindes hat, eben weil sich das Objekt, auf welches die Strafe wirkt, total geändert hat. Eine kurze harte Strafe ist nicht nur eine Tracht Prügel. Sie darf in gar nichts mit einer Tracht Prügel verglichen werden, weil sie als Strafobjekt und als Strafsubjekt gänzlich verschiedene Faktoren aufweist.

Doch die Erziehungsmassnahme, die nun zum ersten Male auftaucht, zeigt uns den Weg, der uns zur heutigen Auffassung der Reaktion auf eine Tat führt. Sie wurde zum Feldgeschrei der modernen Strafrechtler. Zucht und Erziehung zum Schutz der Gesellschaft. Vernichtung der Unverbesserlichen.

Wenn wir uns diese Forderungen genau überlegen, so sind wir schon bei dem Punkte angelangt, zu dem wir kommen wollen. Aber Erziehung heisst nicht Strafe, darf nicht Strafe bedeuten. Erziehung heisst Behandlung, Entwicklung. Doch wir können noch nicht konsequent sein. Wir wagen es nicht, die Folgerungen zu ziehen. Wir reden trotz der Erziehungserkenntnis noch von Strafe, von Strafgesetz, von Strafanstalt.

Denn wie steht es in Wirklichkeit mit den Mitteln, die wir zur Erfüllung unserer Forderung anwenden? Wir wollen nicht von der Vernichtung der Unverbesserlichen reden. Unverbesserliche gibt es überall, wenn es sie überhaupt gibt. Ihre Ausschaltung ist Notwendigkeit. Sie ist keine Strafe, sondern sie ist schon Operation, Behandlung. Wir wollen von der Erziehung der Besserungsfähigen reden und uns das Zuchthaus, das Mittel, welches uns das Gesetz anzuwenden vorschreibt, daraufhin ansehen.

Wird in den heutigen Zuchthäusern erzogen? Heisst die Erziehung in einem Zuchthause wirklich Behandlung und Entwicklung? Oder heisst sie Gewalt, Strafe? Was tun wir mit dem Menschen, der hinter die grossen Mauern gebracht wird?

Harte Hände greifen nach ihm, sowie er die Schwelle übertritt. Rohe Worte und verächtliches Gerede hämmern auf ihn ein. Wenn ich nur an den grossen Neger denke, den ich in einem Gefängnis der Vereinigten Staaten traf, so überfällt mich ein Schauern. Brutal wie ein Henker sah er aus, er, der die Ankömmlinge zu empfangen hatte. Der Verurteilte wird als ein Mensch behandelt, der nichts Menschliches mehr besitzt, der jeder Güte unwert ist, als der Abschaum und Unrat der Gesellschaft. Eine Zelle, oft einem Käfige für Raubtiere vergleichbar, wird sein Heim. Das erste, was er an diesem Orte hört, sind barsche, anschnauzende Worte: „Hier wird ohne Murren gefolgt, sonst wird *bestraft*.“ — Wie ein Peitschenhieb wirkt diese Drohung. Und krachend schlägt die Gittertüre ins Schloss. — Das ist der Anfang unserer Erziehung.

Eine Luft von Spott, Brutalität und Roheit umgibt nun diesen Menschen, der in Wirklichkeit ein wunder Mann ist und blutet. Auf welche Weise er aus dem Labyrinth seiner eigenen wirren Gedanken herauskommen soll, das weiss er nicht. Nicht heller wird es um ihn nach der dunkeln Nacht seiner Tat, aus welcher er so sehnsüchtig einen Ausweg sucht. Denn die Worte, die vielleicht vom Direktor oder vom Pfarrer zu ihm gesprochen werden, sind oft in ihrer „Milde“ ebenso grausam und gefühllos, wie die harten Befehle der Wärter. Finsterer und verzweifelter wird es in ihm.

Es ist das Grundfalsche, mit dem wir beginnen. Denn je härter wir mit dem Gefangenen umspringen, um so härter wird sein Widerstand. Wir fangen schon in der ersten Stunde an, Wertvolles in ihm zu töten.

Fragen wir dann, wer die Erzieher sind, wer die Menschen sind, welchen wir das Schicksal unserer Verurteilten anvertrauen? — Wohl mögen unter den Vorstehern der Strafanstalten oft ausgezeichnete Männer zu finden sein, Männer, die es mit ihrem Berufe ernst nehmen. Aber klingt es nicht fast unglaublich, wenn mir der Direktor eines der grössten und bekanntesten amerikanischen Zuchthäuser erzählt, dass seine Vorgänger Wirte und Barbiere waren?

Schauen wir uns aber einmal das Aufseherpersonal der schweizerischen Strafanstalten darauf hin an. Es ist eigentlich seltsam, dass wir für den Pfleger eines Kranken einen Befähigungsausweis verlangen, der zum mindesten ein Interesse des Wärters an der Krankenfürsorge zeigt, während in den Zuchthäusern zur Behandlung von Verurteilten an Leuten angestellt wird, was gerade kommt. Die wenigsten Aufseher kamen aus Interesse an den Sträflingen, sondern weil sie eine leichte, im Verhältnis zur Arbeit gut bezahlte Stelle im Staatsbetrieb suchten. Sie sehen keine Besonderheiten in ihrem Beruf, haben kein Gefühl für ihre besondere Aufgabe oder ihre besondere Verantwortlichkeit. Sie nehmen ihre Arbeit hin, wie ein Schreiner oder Schuhmacher seine Arbeit hinnimmt. Aber Menschen sind weder Bretter noch Leder! Wie lange braucht der Staat noch, bis er einsieht, dass er diese wichtige Aufgabe in die Hände befähigter Menschen legen muss? —

Wie geht nun unsere Erziehung im Zuchthaus weiter? Das Leben eines solchen Eingesperrten ist ohne Licht und ohne Sonne. Stündlich zeigen ihm die Tage und Nächte seinen Unwert. In allem, was ihm dargereicht wird, im Essen, in der Wäsche, im Nachtlager, in der Art und Weise, *wie* ihm alles dargereicht wird, liegt die stete Verachtung, die Missachtung all dessen, was einem Menschen gegenüber Lebensnotwendigkeit ist. Die hundert Kleinigkeiten , die das Leben ausmachen, die es erträglich und lebenswert machen, werden vernichtet, werden oft ins Gegenteil umgekehrt. Und diese hundert Kleinigkeiten können das Leben zur Hölle machen. Ich habe es selbst erfahren, habe es bei allen Unglücklichen sehen und erleben können, dass das Tötende des Zuchthauses nicht so sehr in den Mauern und Gitterstäben und dem Abgeschlossensein liegt, als vielmehr in der Vernichtung der Lebensnotwendigkeiten, jener Millionen kleiner Bedürfnisse, aus welchen sich unser Leben wie aus Atomen zusammensetzt. Dadurch erst wird der Aufenthalt in einer Strafanstalt zu einer endlosen Qual ungezählter Stunden. — Das ist die Fortsetzung unserer Erziehung.

Der Gefangene lernt arbeiten. Er wird zu einem regelmässigen Schaffen angehalten und macht sich dadurch ein Tagewerk zur Gewohnheit. Er weiss nachher, dass das Süsse des Lebens in der Arbeit besteht. — Ist das so? Oder haben wir auch hier eine grosse Selbsttäuschung, um nicht Lüge sagen zu müssen? Woraus besteht die Arbeit in unseren Zuchthäusern, zu welchen der Gefangene getrieben, mit Drohung und Strafe gezwungen wird, damit er ihre Lebensnotwendigkeit erkenne? Aus dem Schirme- und Kleidermachen, dem Holzspalten und Bürstenbinden, aus dem Körbeflechten und Schuhesohlen oder aus dem Werken auf dem Acker draussen. Das wäre alles schön und gut, wenn nur nicht der Zwang wäre, diese Gewalt, die den Menschen hinein sperrt in diese Arbeit; wenn nur nicht alles dazu angetan wäre, ihm die Arbeit nutzlos scheinend zu machen; wenn nur nicht die grenzenlose Verachtung ihm gegenüber selbst in der Arbeit zum Ausdruck käme. Denn oft hat er nicht nur das Gefühl, sie sei nutzlos, sondern er glaubt auch, in ihr noch ein Mittel zu sehen, mit welchem man ihn quälen will.

So sagte jener Spargelstecker zu mir, als er mir seine Tätigkeit erklärte: „Mit diesem Instrument könnte ich im Zivilleben nicht arbeiten, weil es unbrauchbar ist. Doch für einen Gefangenen ist es gut genug. Es ermüdet ihn schneller, zerbricht ihn eher.“ Bitter war sein Mund, als er es sagte. Ich sah, wie diese Bitterkeit, ob der Missachtung, die ihm gegenüber selbst im Werkzeug lag, sich mit jedem Stich in sein Herz frass — und ihn damit zu *keinem* besseren Menschen machte.

Wie verhärtet muss eine solche Seele werden! die in der eigenen Qual auch noch stündlich getreten wird. Der Gefangene darf den Schmerz nicht hinausschreien, darf mit niemandem reden, um wenigstens für Augenblicke von seiner Qual befreit zu sein. Denn das Schweigegebot verbindet ihm den Mund. Wundern wir uns dann noch, wenn er bei jeder Gelegenheit, da er es übertritt, sich in einem Fluche Luft macht? — Nirgends kann er Trost und Erleichterung finden, als beim Anstaltsgeistlichen, welcher ihm das Kreuz seiner Tat vor die Augen hält und „bereue“ schreit. Wie stahlhart muss

ein Mensch werden, wie erbarmungslos, da es für ihn kein Erbarmen gibt!

Damit kommt der Schluss unserer prächtigen Erziehung, ein Schluss, der ganz natürlicherweise folgen muss. Denn diese Härte muss zerbrochen werden. Dunkelzelle und Schmalkost sollen helfen. Gewalt um Gewalt drückt auf den Verbitterten, bis der Widerstand zerbrochen wird, bis er selbst erdrosselt ist. Damit hat das Zuchthaus seinen Zweck erreicht.

Wir sind weiter gegangen. Wir haben Jugendgerichte und nach amerikanischem Muster Besserungsanstalten für jugendliche Verbrecher (Reformatories) eingeführt. Allein was ist der Erfolg aller dieser Institutionen, solange sie auf dem Prinzip der Strafe aufgebaut sind? Schon heute nach den kurzen Jahren ihres Bestehens zeigen sie einen grossen Misserfolg. Im Lande der Reformatories nennt man diese Schulen mit Recht die Schulen des Lasters; nicht allein weil das Laster dort üppig wuchert, sondern weil mit dieser Erziehungsfarce die Härte und Erbitterung schon in die weiche Seele des Kindes gegraben wird. Kein Wunder, dass nachher die schlimmsten Gesellen, die verbittertsten Zerbrochenen sich als Zöglinge jener Jugendanstalten entpuppen. Die Erziehung im Strafprinzip der Zuchthäuser und Reformatories ist ein Schlag ins Gesicht. Sie ist das in den Kot gezerrte Bild der Erziehung. Sie ist alles: Vergewaltigung, Hohn, Spott und unbeschreibliche Qual. Sie ist mehr: sie ist die grosse Lüge! —

Wollt ihr denn ein Hotel, einen luxuriösen und bequemen Ferienaufenthaltsort aus den Zuchthäusern machen? Das ist die Frage der Gerechten, die uns entgegengehalten wird. Sie wurde unzählige Male gestellt, während diese Gerechten in warmen Stuben auf weichen Stühlen sassen, nach einem reichen Mahl, sich ihrer unsagbaren Grausamkeit und Herzlosigkeit nicht bewusst. Ist eine Erziehung ohne Vernichtung ein Ferienaufenthaltsort? Schauen wir Spitäler und Irrenanstalten als Hotels an, weil sie die Menschen menschenwürdig behandeln?

Wir beschimpfen uns selbst, wenn wir unsere Mitmenschen in Löcher sperren, in welche man Tiere sperrt, wenn wir ihnen das Essen so reizlos als möglich hinwerfen,

damit sie keinen Genuss daran haben sollen; wenn wir sie die Notdurft in einer Weise verrichten lassen, die ihren Wohnraum zum Stall erniedrigt. Ist Waschen und Baden ein Luxus? Ich glaubte, wir seien heute weiter. Wir wollen es wenigstens sein. Wir erkennen, dass Sauberkeit ein wichtiger Teil der Erziehung ist; dass jener Schmutz, wie ihn die hygienischen Verhältnisse unserer Zuchthäuser zulassen, uns selbst entwürdigt. Er ist ein Faktor jenes Vernichtungssystems, welches das Gute im Menschen tötet.

Sollten wir nicht die doppelte Sorgfalt, die zehnfache, anwenden, um einen Menschen für uns zurückzugewinnen, der uns verloren gehen will? Hat er eine sorgfältige, in allem auf das Gute zielende Behandlung nicht viel, viel nötiger, als wir alle, die wir ja, Gott sei Dank! so gerecht und in diesem Punkte gesund sind? —

Das Problem der Verbrechensbekämpfung heisst nicht Vernichtung! Es heisst Gewinnung! Nicht zerstören wollen wir, nicht niederreissen und verwüsten, sondern aufbauen.

Denn was verwüsten wir anderes als das Gold im Menschenherzen, das *wir alle* so viel nötiger haben, viel nötiger, als die Selbstverherrlichung und den Eigendünkel, viel nötiger als jenes Selbstgerechtsein, das uns die Lüge vom Verbrecher vorspiegelt.

Wir haben nicht nur kein Recht zu strafen. Sondern Strafe ist sinnlos und erfolglos. Strafe ist Gewalt. Wir wollen keine Gewalt! Wir wollen dasjenige, was wir für Recht und Sitte und Krankheit als einzige Wahrheit erkannt haben, auch für die Bekämpfung dessen, was wir Verbrechen nennen und für die Verbrecher selbst:

einerseits **Entwicklung** und
anderseits **Behandlung.**

Todesstrafe — nicht jene Ahndung für Ordnungsüberschreitungen oder nicht gehaltene Verträge — diese Strafe ist ein Ueberrest des dunkelsten Mittelalters der Menschenentwicklung!

Unsere Gelehrten verkünden uns weiter, dass die Berechtigung der Strafe in der Abschreckung, der Generalprävention liege. Es ist seltsam, wie unlogisch in solchen Begründungen vorgegangen wird. Alle sind darin einig, dass die düsteren Folterkammern der Inquisition heute nicht mehr existieren dürfen, trotzdem sie gewiss abschreckender waren, als unsere Versorgung hinter Gittern. Alle erkennen, dass jene Blutmittel nichts nutzten. Dafür lehren sie uns, dass das Strafrecht heute menschlicher sei, indem es dem Angeklagten das Recht der Verteidigung und der Appellation überlasse, dem Richter freie Beweiswürdigung einräume oder gar zu Beruhigung beider die zweifelhafte Institution der Jury geschaffen habe. Man hat die Vernichtung menschlicher gestaltet, indem man den Opfern eine kleine Bewegungsfreiheit gibt.

Hören wir weiter, wie die Gegner der Todesstrafe uns beweisen, dass Guillotine oder Strang oder elektrischer Stuhl auch gar keine bessernde oder abschreckende Wirkung besitzen, dass in England zu jener Zeit, da alle Diebe an den Bäumen der Hauptverkehrsstrassen aufgehängt wurden, ebensoviel gestohlen wurde, wie überall, dass in Frankreich trotz der öffentlichen Hinrichtung gar keine Abnahme des Verbrechens zu konstatieren ist. Hören wir also, dass die Strafe sich um so weniger wirkungsvoll erweist, je grausamer sie ist, oft sogar, z. B. durch die öffentliche Exekution verrohend wirken soll — hören wir dies alles, so fragen wir uns wirklich etwas erstaunt: warum verteidigen dieselben Leute noch irgend eine Abschreckung, wenn sie dieselbe bei der härteren Strafe verneinen? Woher soll sie dann bei der milderen Form kommen? — Ueberhaupt wirkt der Gedanke an die Strafe doch nur in den seltensten Fällen hindernd. Sie hält denjenigen, der ein Verbrechen begehen will, nicht davon ab. Sie hält vielleicht als Ahndung denjenigen zurück, der eine Ordnungsvorschrift übertreten will, d. h. er überlegt sich wohl meistens nur, ob ihm die Uebertretung mehr

einbringt, als er durch die Strafe verliert — was gewöhnlich der Fall ist. -

Dasselbe tut auch der Verbrecher, wenn er bei seiner Tat die Strafe in Berücksichtigung zieht. Er weiss, dass *seine* Tat ihn zufälliger- und ungerechterweise zum Verbrecher macht, weil der Staat ihn als solchen bezeichnet, um ihn zu vernichten, wenn er ihn erwischt. Er weiss, dass hundert andere, ebenso schlimme Taten zufälliger- und ungerechterweise keine Verbrechen sind. Da hält ihn der Gedanke an die Strafe kaum zurück. Er kann ihn gar nicht zurückhalten. Denn die Tat ist das Resultat der Entwicklung viel mächtigerer Faktoren, als die Strafe ist oder je darzustellen vermag. Die Strafe wird nur noch so weit in Berücksichtigung gezogen, als sie in irgendeiner Weise muss umgangen werden. Sie macht dadurch die Tat raffinierter, treibt den Täter in die dunkelsten Gänge der menschlichen Ueberlegungen, anstatt ihn dem Lichte zuzuführen.

Uns wurde gelehrt, dass ein guter Mensch, der in Aufregung oder Zorn eine aufbrausende Tat begehe, eine kurze aber harte Strafe erhalten müsse. Eine kurze, harte Strafe heisst heute so viel, wie Vernichtung. Sicherlich verlässt der auf solche Weise Bestrafte das Zuchthaus schlechter und verbitterter, als er es betreten hat. Er lernte ja gar nichts. Er lernte nicht widerstandsfähiger zu werden. Er lernte nur, dass auf eine Tat die brutalste Reaktion folgt, dass auf seine Gewalt eine andere Gewalt, auf sein Unrecht ein anderes Unrecht antwortet. Soll ihn das bessern? — Wenn er das nächste Mal wieder etwas begeht, ist er schon ein „Rückfälliger". Dann hat er schon das Odium der Unverbesserlichkeit an sich. Und dieses „nächste Mal" kommt bei ihm nach einer harten Zuchthausstrafe ganz gewiss!

Trotzdem scheint uns dieser Gedanke schon etwas Wahres zu enthalten, sogar so viel, dass wir ihm anfangs begeistert zustimmen, obwohl er in Wirklichkeit dieselbe Grausamkeit begeht wie jeder andere Strafgedanke. Allein er enthält eine „Erziehungsmassnahme", etwas, das uns an unsere eigene Jugend erinnert. Er wurde auch bei der Kindererziehung gewonnen. Man vergass dabei aber voll-

ständig, dass die Strafe Kindern gegenüber etwas völlig Verschiedenes ist von der Bestrafung eines Erwachsenen. Die Strafe ist im Prinzip wohl dasselbe. Aber die Strafwirkung äussert sich in einer ganz anderen Weise, muss sich in einer ganz anderen Weise äussern. Eben weil der Erwachsene nicht mehr die Gefühlswelt eines Kindes hat, eben weil sich das Objekt, auf welches die Strafe wirkt, total geändert hat. Eine kurze harte Strafe ist nicht nur eine Tracht Prügel. Sie darf in gar nichts mit einer Tracht Prügel verglichen werden, weil sie als Strafobjekt und als Strafsubjekt gänzlich verschiedene Faktoren aufweist.

Doch die Erziehungsmassnahme, die nun zum ersten Male auftaucht, zeigt uns den Weg, der uns zur heutigen Auffassung der Reaktion auf eine Tat führt. Sie wurde zum Feldgeschrei der modernen Strafrechtler. Zucht und Erziehung zum Schutz der Gesellschaft. Vernichtung der Unverbesserlichen.

Wenn wir uns diese Forderungen genau überlegen, so sind wir schon bei dem Punkte angelangt, zu dem wir kommen wollen. Aber Erziehung heisst nicht Strafe, darf nicht Strafe bedeuten. Erziehung heisst Behandlung, Entwicklung. Doch wir können noch nicht konsequent sein. Wir wagen es nicht, die Folgerungen zu ziehen. Wir reden trotz der Erziehungserkenntnis noch von Strafe, von Strafgesetz, von Strafanstalt.

Denn wie steht es in Wirklichkeit mit den Mitteln, die wir zur Erfüllung unserer Forderung anwenden? Wir wollen nicht von der Vernichtung der Unverbesserlichen reden. Unverbesserliche gibt es überall, wenn es sie überhaupt gibt. Ihre Ausschaltung ist Notwendigkeit. Sie ist keine Strafe, sondern sie ist schon Operation, Behandlung. Wir wollen von der Erziehung der Besserungsfähigen reden und uns das Zuchthaus, das Mittel, welches uns das Gesetz anzuwenden vorschreibt, daraufhin ansehen.

Wird in den heutigen Zuchthäusern erzogen? Heisst die Erziehung in einem Zuchthause wirklich Behandlung und Entwicklung? Oder heisst sie Gewalt, Strafe? Was tun wir mit dem Menschen, der hinter die grossen Mauern gebracht wird?

Harte Hände greifen nach ihm, sowie er die Schwelle übertritt. Rohe Worte und verächtliches Gerede hämmern auf ihn ein. Wenn ich nur an den grossen Neger denke, den ich in einem Gefängnis der Vereinigten Staaten traf, so überfällt mich ein Schauern. Brutal wie ein Henker sah er aus, er, der die Ankömmlinge zu empfangen hatte. Der Verurteilte wird als ein Mensch behandelt, der nichts Menschliches mehr besitzt, der jeder Güte unwert ist, als der Abschaum und Unrat der Gesellschaft. Eine Zelle, oft einem Käfige für Raubtiere vergleichbar, wird sein Heim. Das erste, was er an diesem Orte hört, sind barsche, anschnauzende Worte: „Hier wird ohne Murren gefolgt, sonst wird *bestraft*.“ — Wie ein Peitschenhieb wirkt diese Drohung. Und krachend schlägt die Gittertüre ins Schloss. -- Das ist der Anfang unserer Erziehung.

Eine Luft von Spott, Brutalität und Roheit umgibt nun diesen Menschen, der in Wirklichkeit ein wunder Mann ist und blutet. Auf welche Weise er aus dem Labyrinth seiner eigenen wirren Gedanken herauskommen soll, das weiss er nicht. Nicht heller wird es um ihn nach der dunkeln Nacht seiner Tat, aus welcher er so sehnsüchtig einen Ausweg sucht. Denn die Worte, die vielleicht vom Direktor oder vom Pfarrer zu ihm gesprochen werden, sind oft in ihrer „Milde“ ebenso grausam und gefühllos, wie die harten Befehle der Wärter. Finsterer und verzweifelter wird es in ihm.

Es ist das Grundfalsche, mit dem wir beginnen. Denn je härter wir mit dem Gefangenen umspringen, um so härter wird sein Widerstand. Wir fangen schon in der ersten Stunde an, Wertvolles in ihm zu töten.

Fragen wir dann, wer die Erzieher sind, wer die Menschen sind, welchen wir das Schicksal unserer Verurteilten anvertrauen? — Wohl mögen unter den Vorstehern der Strafanstalten oft ausgezeichnete Männer zu finden sein, Männer, die es mit ihrem Berufe ernst nehmen. Aber klingt es nicht fast unglaublich, wenn mir der Direktor eines der grössten und bekanntesten amerikanischen Zuchthäuser erzählt, dass seine Vorgänger Wirte und Barbiere waren?

Schauen wir uns aber einmal das Aufseherpersonal der schweizerischen Strafanstalten darauf hin an. Es ist eigentlich seltsam, dass wir für den Pfleger eines Kranken einen Befähigungsausweis verlangen, der zum mindesten ein Interesse des Wärters an der Krankenfürsorge zeigt, während in den Zuchthäusern zur Behandlung von Verurteilten an Leuten angestellt wird, was gerade kommt. Die wenigsten Aufseher kamen aus Interesse an den Sträflingen, sondern weil sie eine leichte, im Verhältnis zur Arbeit gut bezahlte Stelle im Staatsbetrieb suchten. Sie sehen keine Besonderheiten in ihrem Beruf, haben kein Gefühl für ihre besondere Aufgabe oder ihre besondere Verantwortlichkeit. Sie nehmen ihre Arbeit hin, wie ein Schreiner oder Schuhmacher seine Arbeit hinnimmt. Aber Menschen sind weder Bretter noch Leder! Wie lange braucht der Staat noch, bis er einsieht, dass er diese wichtige Aufgabe in die Hände befähigter Menschen legen muss? —

Wie geht nun unsere Erziehung im Zuchthaus weiter? Das Leben eines solchen Eingesperrten ist ohne Licht und ohne Sonne. Stündlich zeigen ihm die Tage und Nächte seinen Unwert. In allem, was ihm dargereicht wird, im Essen, in der Wäsche, im Nachtlager, in der Art und Weise, *wie* ihm alles dargereicht wird, liegt die stete Verachtung, die Missachtung all dessen, was einem Menschen gegenüber Lebensnotwendigkeit ist. Die hundert Kleinigkeiten , die das Leben ausmachen, die es erträglich und lebenswert machen, werden vernichtet, werden oft ins Gegenteil umgekehrt. Und diese hundert Kleinigkeiten können das Leben zur Hölle machen. Ich habe es selbst erfahren, habe es bei allen Unglücklichen sehen und erleben können, dass das Tötende des Zuchthauses nicht so sehr in den Mauern und Gitterstäben und dem Abgeschlossensein liegt, als vielmehr in der Vernichtung der Lebensnotwendigkeiten, jener Millionen kleiner Bedürfnisse, aus welchen sich unser Leben wie aus Atomen zusammensetzt. Dadurch erst wird der Aufenthalt in einer Strafanstalt zu einer endlosen Qual ungezählter Stunden. — Das ist die Fortsetzung unserer Erziehung.

Der Gefangene lernt arbeiten. Er wird zu einem regelmässigen Schaffen angehalten und macht sich dadurch ein Tagewerk zur Gewohnheit. Er weiss nachher, dass das Süsse des Lebens in der Arbeit besteht. — Ist das so? Oder haben wir auch hier eine grosse Selbsttäuschung, um nicht Lüge sagen zu müssen? Woraus besteht die Arbeit in unseren Zuchthäusern, zu welchen der Gefangene getrieben, mit Drohung und Strafe gezwungen wird, damit er ihre Lebensnotwendigkeit erkenne? Aus dem Schirme- und Kleidermachen, dem Holzspalten und Bürstenbinden, aus dem Körbeflechten und Schuhesohlen oder aus dem Werken auf dem Acker draussen. Das wäre alles schön und gut, wenn nur nicht der Zwang wäre, diese Gewalt, die den Menschen hinein sperrt in diese Arbeit; wenn nur nicht alles dazu angetan wäre, ihm die Arbeit nutzlos scheinend zu machen; wenn nur nicht die grenzenlose Verachtung ihm gegenüber selbst in der Arbeit zum Ausdruck käme. Denn oft hat er nicht nur das Gefühl, sie sei nutzlos, sondern er glaubt auch, in ihr noch ein Mittel zu sehen, mit welchem man ihn quälen will.

So sagte jener Spargelstecker zu mir, als er mir seine Tätigkeit erklärte: „Mit diesem Instrument könnte ich im Zivilleben nicht arbeiten, weil es unbrauchbar ist. Doch für einen Gefangenen ist es gut genug. Es ermüdet ihn schneller, zerbricht ihn eher.“ Bitter war sein Mund, als er es sagte. Ich sah, wie diese Bitterkeit, ob der Missachtung, die ihm gegenüber selbst im Werkzeug lag, sich mit jedem Stich in sein Herz frass — und ihn damit zu *keinem* besseren Menschen machte.

Wie verhärtet muss eine solche Seele werden! die in der eigenen Qual auch noch stündlich getreten wird. Der Gefangene darf den Schmerz nicht hinausschreien, darf mit niemandem reden, um wenigstens für Augenblicke von seiner Qual befreit zu sein. Denn das Schweigegebot verbindet ihm den Mund. Wundern wir uns dann noch, wenn er bei jeder Gelegenheit, da er es übertritt, sich in einem Fluche Luft macht? — Nirgends kann er Trost und Erleichterung finden, als beim Anstaltsgeistlichen, welcher ihm das Kreuz seiner Tat vor die Augen hält und „bereue“ schreit. Wie stahlhart muss

ein Mensch werden, wie erbarmungslos, da es für ihn kein Erbarmen gibt!

Damit kommt der Schluss unserer prächtigen Erziehung, ein Schluss, der ganz natürlicherweise folgen muss. Denn diese Härte muss zerbrochen werden. Dunkelzelle und Schmalkost sollen helfen. Gewalt um Gewalt drückt auf den Verbitterten, bis der Widerstand zerbrochen wird, bis er selbst erdrosselt ist. Damit hat das Zuchthaus seinen Zweck erreicht.

Wir sind weiter gegangen. Wir haben Jugendgerichte und nach amerikanischem Muster Besserungsanstalten für jugendliche Verbrecher (Reformatories) eingeführt. Allein was ist der Erfolg aller dieser Institutionen, solange sie auf dem Prinzip der Strafe aufgebaut sind? Schon heute nach den kurzen Jahren ihres Bestehens zeigen sie einen grossen Misserfolg. Im Lande der Reformatories nennt man diese Schulen mit Recht die Schulen des Lasters; nicht allein weil das Laster dort üppig wuchert, sondern weil mit dieser Erziehungsfarce die Härte und Erbitterung schon in die weiche Seele des Kindes gegraben wird. Kein Wunder, dass nachher die schlimmsten Gesellen, die verbittertsten Zerbrochenen sich als Zöglinge jener Jugendanstalten entpuppen. Die Erziehung im Strafprinzip der Zuchthäuser und Reformatories ist ein Schlag ins Gesicht. Sie ist das in den Kot gezerrte Bild der Erziehung. Sie ist alles: Vergewaltigung, Hohn, Spott und unbeschreibliche Qual. Sie ist mehr: sie ist die grosse Lüge! —

Wollt ihr denn ein Hotel, einen luxuriösen und bequemen Ferienaufenthaltsort aus den Zuchthäusern machen? Das ist die Frage der Gerechten, die uns entgegengehalten wird. Sie wurde unzählige Male gestellt, während diese Gerechten in warmen Stuben auf weichen Stühlen sassen, nach einem reichen Mahl, sich ihrer unsagbaren Grausamkeit und Herzlosigkeit nicht bewusst. Ist eine Erziehung ohne Vernichtung ein Ferienaufenthaltsort? Schauen wir Spitäler und Irrenanstalten als Hotels an, weil sie die Menschen menschenwürdig behandeln?

Wir beschimpfen uns selbst, wenn wir unsere Mitmenschen in Löcher sperren, in welche man Tiere sperrt, wenn wir ihnen das Essen so reizlos als möglich hinwerfen,

damit sie keinen Genuss daran haben sollen; wenn wir sie die Notdurft in einer Weise verrichten lassen, die ihren Wohnraum zum Stall erniedrigt. Ist Waschen und Baden ein Luxus? Ich glaubte, wir seien heute weiter. Wir wollen es wenigstens sein. Wir erkennen, dass Sauberkeit ein wichtiger Teil der Erziehung ist; dass jener Schmutz, wie ihn die hygienischen Verhältnisse unserer Zuchthäuser zulassen, uns selbst entwürdigt. Er ist ein Faktor jenes Vernichtungssystems, welches das Gute im Menschen tötet.

Sollten wir nicht die doppelte Sorgfalt, die zehnfache, anwenden, um einen Menschen für uns zurückzugewinnen, der uns verloren gehen will? Hat er eine sorgfältige, in allem auf das Gute zielende Behandlung nicht viel, viel nötiger, als wir alle, die wir ja, Gott sei Dank! so gerecht und in diesem Punkte gesund sind? —

Das Problem der Verbrechensbekämpfung heisst nicht Vernichtung! Es heisst Gewinnung! Nicht zerstören wollen wir, nicht niederreissen und verwüsten, sondern aufbauen.

Denn was verwüsten wir anderes als das Gold im Menschenherzen, das *wir alle* so viel nötiger haben, viel nötiger, als die Selbstverherrlichung und den Eigendünkel, viel nötiger als jenes Selbstgerechtsein, das uns die Lüge vom Verbrecher vorspiegelt.

Wir haben nicht nur kein Recht zu strafen. Sondern Strafe ist sinnlos und erfolglos. Strafe ist Gewalt. Wir wollen keine Gewalt! Wir wollen dasjenige, was wir für Recht und Sitte und Krankheit als einzige Wahrheit erkannt haben, auch für die Bekämpfung dessen, was wir Verbrechen nennen und für die Verbrecher selbst:

einerseits **Entwicklung** und
anderseits **Behandlung.**

Nachwort.

„Wir alle“ habe ich über die ersten Zeilen dieser kleinen Kampfschrift geschrieben. „Einen Kampfruf an die Gerechten“ nenne ich sie. Sie ist nur ein Ruf. Ich rufe hinaus, was mir mein Herz so sehr verwundete. Ein Schreckensruf könnte es auch sein. Denn Schrecken erfüllte mich, als ich der ungeheuren Ungerechtigkeit auf einmal gegenüberstand, als mir die grosse Lüge bewusst wurde, als ich die nackte Schamlosigkeit erkannte, welche uns schon in ihren Krallen hält. Schrecken im ersten Augenblick des Erwachens. Kampflust, als ich zu erkennen anfing. Freude, als mir das Ziel des Kampfes klar zu werden begann.

Es ist keine Schrift des pessimistischen Ekels und Sichabwendens, kein blosses Klagen und Verdammen und nur Schattensehen. Es liegt eine unsagbar grosse Hoffnung in diesen Worten, die Hoffnung einer jungen Seele; mehr noch, die Hoffnung von uns allen, dieser Wille, uns emporzuringen aus dem Sumpf, in dem wir alle leben.

Nicht Mutwillen hiess mich an den festgesetzten und uns als heilig verkündeten Begriffen, wie Verbrechen und Strafe, rütteln. Es war der Schmerz des Enttäuschten, desjenigen, der sie als falsch erkannte, dem die Qual widerfuhr, die auf Millionen unserer Mitmenschen wie Berge lastet. *Wir alle* sehen diese Qual. Aber wir alle sind gefühllos geworden!

Lasst uns diese falsche Gefühllosigkeit abwerfen, sonst gehen wir zugrunde. Wir *wollen nicht* zugrundegehen! Baut! Grabt! Schafft! Und *wir alle* werden das Gold finden, das in den vielen Menschen liegt, welche wir heute verachten.

Es ist ein Kampfruf, heiss hervorquellend und donnernd aus dem Herzen springend. Oeffnet ihm euere Herzen! Noch ist er nur ein Ruf, ein Anfang. Noch zeigt er keine neuen Wege, sondern nur die falsche Richtung der alten, das Dorndickicht, in das sie uns führten und das *wir alle* erkennen. Die Probleme, die zu lösen unsere Aufgabe wird, verlangen ein Schaffen aller. —

Dieser Ruf will mehr werden. Er will auch Wege weisen. Doch um Wege zu weisen, muss man weise sein. Hier schreibt ein Junger, der allein an einem Anfang steht. Helft ihm! Dann wird es lichter um uns werden. Dann werden wir — was so sehr not tut — den Weg zu einer alles leitenden Idee wieder finden, den wir nur in der gemeinsamen Arbeit finden können, den Weg zu dem Empor für *uns alle!*

3 0112 061965627